

BUNDESPOLIZEI *kompakt*

Zeitschrift der Bundespolizei
ISSN 2190-6718

42. Jahrgang
5-2015



50 Jahre Seelsorge in der Bundespolizei

In- & Ausland:

Seelsorge in der Bundespolizei
damals und heute

Seite 11

Außenansicht:

Bundespolizei und Seelsorge
– ein Blick von außen

Seite 19

Portrait:

Pfarrer mit Leib und Seele

Seite 31

Inhalt



Massenmigration

Seit Monaten schon herrscht Ausnahmezustand bei der Bundespolizeidirektion München. Von Januar bis Ende August zählten die Fahnder mehr als 87 000 Menschen, die über die deutsch-österreichische Grenze illegal nach Deutschland einreisten. Und beinahe jede Woche wird die Anzahl höher ...

Seite 21



Erste Verwaltungs- beamtin im BGS

Kristin Schunk ist als eine der ersten Verwaltungsbeamtinnen im gehobenen Dienst in den damaligen Bundesgrenzschutz (BGS) eingestellt worden. Ihren „Kampf“ in der Männerdomäne hat sie 1977 aufgenommen. Erinnerungen ...

Seite 34



Zehn Jahre Bundes- polizei

Auch wenn wir im Jahr 2011 bereits „60 Jahre Bundespolizei“ gefeiert haben: Streng genommen ist der Name „Bundespolizei“ erst zehn Jahre alt. Am 1. Juni 2005 wurde der „Bundesgrenzschutz“ (BGS) umbenannt.

Seite 38

■ Titelthema

- 1965 bis 2015: 50 Jahre Seelsorge in der Bundespolizei . . . 4
- Zehn Fragen und zehn Antworten 9
- Kommentar 10

■ In- & Ausland

- Seelsorge in der Bundespolizei damals und heute 11
- Wenn es ernst wird: Seelsorge in Auslandseinsätzen 15
- Stimmungsbild der Seelsorge . . 17
- Die Außenansicht 19

Massenmigration in Bayern:

- Besondere Situationen erfordern innovative Lösungen 21
- Züge nach Almania 23
- Schengenevaluierung 2015 . . 25

■ Personal & Haushalt

- Der Spagat zwischen Beruf und Familienleben als Seelsorger. . . 27
- 5 Fragen an 30

■ Portrait

- Pfarrer mit Leib und Seele. . . . 31

■ Recht & Wissen

- Damals: Eine der ersten Frauen im gehobenen Verwaltungsdienst. . 34
- Ist die Bundespolizeiseelsorge noch zeitgemäß in einer multikonfessionellen Gesellschaft? 36

■ Zu guter Letzt

- Zehn Jahre Bundespolizei. . . . 38
- Post aus dem Vatikan 39

Impressum

Herausgeber

Bundespolizeipräsidium

Redaktion

Ivo Priebe (V.i.S.d.P.), Anja Pester,
Marcus Bindermann, Fabian Hüppe,
Anja Voss, Christian Then-Eck, Rudolf
Höser, Daniela Scholz, Achim Berken-
kötter, Kurt Lachnit, Torsten Tiedemann,
Thomas Borowik, Frank Riedel,
Christian Altenhofen, Torsten Tamm,
Fiona Roloff, Christian Köglmeier,
Ronny von Bresinski

Anschrift

Heinrich-Mann-Allee 103
14473 Potsdam

Telefon/FAX

0331 97997-9407/-9411

E-Mail

redaktion.kompakt@polizei.bund.de

Intranet Bundespolizei

infoportal.polizei.bund.de/kompakt

Internet

bundespolizei.de/kompakt

Layout & Satz

Fachinformations- und Medienstelle
der Bundespolizei

Druck

Druck- und Verlagshaus
Zarbock GmbH & Co. KG,
Frankfurt am Main

Auflage

10 500

Erscheinung

6-mal jährlich

Wir danken allen Beteiligten für ihre
Mitarbeit. Für den Inhalt der Beiträge sind
grundsätzlich die Verfasser verantwortlich.

Alle Inhalte sind urheberrechtlich ge-
schützt. Nachdruck und Vervielfältigung
außerhalb der Bundespolizei nur mit
ausdrücklicher Zustimmung des Heraus-
gebers. Dies gilt auch für die Aufnahme in
elektronische Datenbanken und die Vervielfäl-
tigung auf Datenträgern. Die Redaktion
behält sich vor, Beiträge und Leserbriefe
zu kürzen.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe

28. September 2015

Titelbild

Walter Sprenz



Liebe Leserinnen und Leser,

da die jeweiligen Ausgaben unse-
rer **kompakt** gestaltet, gesetzt und
gedruckt werden müssen (was immer
einige Tage in Anspruch nimmt), sind
Abstriche an der Aktualität mitunter
hinzunehmen. Das Editorial ist oft der
einzige Baustein, der noch aktuelle
Entwicklungen berücksichtigen kann.
Das habe ich in den letzten Ausgaben
auch immer versucht umzusetzen.
Diesmal fällt es mir merklich schwer.
Planen wir doch derzeit lediglich bis
morgen, höchstens übermorgen.

Fast alle verfügbaren Kräfte befin-
den sich im Süden der Republik und
leisten einen entscheidenden Anteil
bei der Bewältigung der derzeitigen
Massenmigration. Auch die Kollegen
in den vermeintlich einsatzärmeren
Regionen tun, was sie können, da von
überall Kräfte ab- und zusammenge-
zogen wurden. Eine Aufgabe also,
welche die ganze Organisation trifft
und fordert.

Wie es weitergeht, ist nicht abseh-
bar. Doch die Herausforderungen
werden eher steigen. Jeder Einzelne
– egal wo – wird mehr denn je ge-
braucht. Durchhalteparolen helfen an
dieser Stelle kaum weiter. Dennoch
werden wir durchhalten müssen. Da-
bei wünsche ich uns allen Gesund-
heit, Mut und natürlich auch genug
Zeit für die Familie und besonders für
unsere Kinder.

Wir in der **kompakt**-Redaktion ha-
ben lange überlegt, ob wir die aktuelle
Ausgabe angesichts der derzeitigen
Lage wie geplant herausbringen,
haben uns dann aber doch dafür
entschieden.

Die Bundespolizeiseelsorge be-
geht in diesem Jahr ihr 50-jähriges
Jubiläum und hat es verdient, dass
wir uns diesem Thema etwas inten-
siver widmen. Wir in der Redaktion
finden: Es ist heute aktueller denn je!
Insbesondere in Zeiten wie diesen.
Viele von Ihnen sind in den letzten
Wochen mit extrem viel menschlichem
Leid konfrontiert worden und werden
vermutlich auch in Zukunft nicht davon
verschont bleiben.

Darüber hinaus berichten wir über
die Schengenevaluierung am Frank-
furter Flughafen im Juni 2015, die
erste Verwaltungsbeamtin im dama-
ligen Bundesgrenzschutz und die
Umbenennung unserer Behörde in
„Bundespolizei“ vor zehn Jahren.

Ich wünsche Ihnen, wie immer,
eine interessante Lektüre und für
die Bewältigung Ihrer Aufgaben viel
Ausdauer und Kraft!

Ihr Ivo Priebe

Redaktion Bundespolizei **kompakt**



Titelthema

1965 bis 2015: 50 Jahre Seelsorge in der Bundespolizei

Im August 1965 ist die Vereinbarung über die evangelische und katholische Seelsorge im Bundesgrenzschutz (BGS) in Kraft getreten. Trotz mehrerer Organisationsreformen, der Wiedervereinigung und sogar einer Namensänderung blieb diese Vereinbarung unverändert und besitzt bis heute ihre Gültigkeit. Mit Recht?

1951 stellte der damalige Bundesinnenminister Robert Lehr in Lübeck den ehemaligen Bundesgrenzschutz als Polizeitruppe zum Schutz der deutschen Außengrenzen auf. In einer Zeit, in der es noch keine Bundeswehr gab, war der Bundesgrenzschutz militärisch in Verbände gegliedert. Viele der damaligen Grenzschüt-

zer waren ehemalige Wehrmachtsangehörige, die kaserniert ihren Dienst für die damals erst zwei Jahre alte Bundesrepublik Deutschland versahen. Für sie erkannte man die Notwendigkeit einer seelsorgerischen Betreuung und berufsethischen Begleitung, die sich an den „Grundsätzen der christlichen Lebensführung“ orientieren sollte. Diese Werte

sollten auf diese Weise auch auf den täglichen Dienst, die Aufgabe mit dem Bürger übertragen werden. Ein guter Ansatz in einer Zeit, in der viele die nationalsozialistische Gewaltherrschaft, den Krieg, die Besatzung und die innerdeutsche Teilung am eigenen Leib erlebt hatten.

Vereidigungen gehören zu den klassischen Anlässen, an denen auch die Seelsorge der Bundespolizei beteiligt ist. Hier im Innenhof der Direktion Flughafen Frankfurt/Main.

in der Ausbildung der neuen Dienstanfänger und bei der Betreuung der in der Kaserne lebenden Männer.

Jedoch übernahmen die Geistlichen auch damals schon eine Aufgabe, die man heute der Notfallseelsorge zuordnet und mit Recht als unverzichtbar erachtet. Diese Form der Seelsorge war immer dann gefragt, wenn es am „Eisernen Vorhang“, also an der innerdeutschen Grenze, zu sogenannten „Grenzzwischenfällen“ oder Fluchtversuchen kam, in deren Verlauf es häufig auch zum Schusswaffeneinsatz kam oder die Selbstschussanlagen, mit zum Teil tödlichen Folgen, auslösten.

Aufgabenfelder der Seelsorge vorgestern, gestern und heute

Begonnen hat alles mit der „berufsethischen Erziehung“. Hierunter verstand man damals die Unterrichtung der Grenzschrützer in der Grundausbildung durch hauptamtliche Seelsorger. Während einige die Seelsorge als „Zwangsunterricht“ empfanden, waren die berufsethischen Lehrgänge und kirchlichen Tagungen für andere eine willkommene Abwechslung zum eintönigen Kasernenleben. Auch die Gottesdienste hatten regen Zulauf, da sie innerhalb der Dienstzeit stattfanden und angenehmer als die Formalausbildung waren.

Anders als heute bot der Beruf des Grenzschrützers seinerzeit noch keine lebenslange Berufsperspektive. Bei den damaligen Grenzschrützern

handelte es sich um junge Männer, die sich für zwei, vier, acht oder zwölf Jahre beim Bundesgrenzschrützwahl verpflichteten und diesen danach wieder verließen. So engagierte sich die Seelsorge zu dieser Zeit vorrangig

Die 60er- und 70er-Jahre

Während sich der Dienst in den 60er-Jahren für den Grenzschrützwahl meist um Posten- und Streifenfälligkeiten an der grünen Grenze drehte,

Berufsethik: Oberpfarrer Jochen Fiedler beim Unterricht im Bundespolizeiaus- und -fortbildungszentrum Oerlenbach.



Foto: Bundespolizei



Foto: Bundespolizei

Früher: Feldgottesdienst mit Pfarrer Peter Hubbauer

änderten sich in den 70ern die Einsatzorte und Anlässe, was auch die Seelsorger forderte. Plötzlich kam der Bundesgrenzschutz bei Großdemonstrationen gegen Atomkraftwerke oder für Frieden und Abrüstung mitten in Deutschland zum Einsatz. Grenzschrüter waren bei den Olympischen Spielen in München dabei, nahmen an Fahndungsmaßnahmen im sogenannten „Heißen Herbst 1977“ teil. Sie waren verantwortlich für den Gefangenentransport von Terroristen und schützten die Gerichtsverhandlungen gegen die „Baader-Meinhof-Bande“ in

Stuttgart-Stammheim. Für die Seelsorger hieß diese Veränderung nicht nur „Raus aus der Kaserne!“, sondern auch „Rein in die Einsätze!“, die häufig gewalttätig verliefen und bei denen zahlreiche Grenzschrüter verletzt wurden. Die vielen Einsätze am Wochenende und die damit verbundenen Belastungen und Abwesenheitszeiten wirkten sich selbstverständlich auch auf die Familien der Grenzschrüterbeamten aus, und die Seelsorger waren nun auch im Bereich der Lebenshilfe gefragt. Gleichzeitig mussten die konfliktreichen Einsätze nicht nur durch

gezieltes Training vorbereitet, sondern oftmals auch psychologisch und seelsorgerisch nachbereitet werden.

1976 trat das Personalstrukturgesetz in Kraft. Viele kennen diesen Einschnitt noch unter den Begriffen „altes Recht“ und „neues Recht“. Diese Änderung bedeutete nichts anderes, als dass der Dienst im Bundesgrenzschutz mit einer Laufbahnausbildung zum „Beruf fürs Leben“ wurde. Ein Novum war die Einstellung von jungen Männern, die gerade einmal das 16. Lebensjahr vollendet hatten. Damit übernahm nicht nur die Organisation, sondern auch die Seelsorge die Verantwortung für deren geistig-moralische Erziehung. In die Vermittlung ethischer Werte waren aber nicht nur die Beamtenanwärter, sondern auch deren Ausbilder und Führungskräfte eingebunden. Neben kooperativen Führungselementen war auch ein positives Menschenbild zu vermitteln. An dieser Wesensänderung im Bundesgrenzschutz hatten die Grenzschrüterseelsorger einen großen Anteil – übrigens ohne Änderung der Vereinbarung von 1965.

Die 80er- und 90er-Jahre

Eine Bundespolizei ohne weibliche Beamte wäre heutzutage undenkbar. 1986 waren Frauen im BGS noch ein unvorstellbares Szenario, das im Folgejahr zur Realität wurde. Noch heute erinnert man sich an Duschzeiten, umgewidmete Herrentoiletten, eigene Hundertschaftsgebäude und Flure, die allein den Frauen vorbehalten waren und von den Männern nicht betreten werden durften. Was für die Zivilgesellschaft die normalste Sache der Welt war, bedeutete innerhalb der Grenzschrüterunterkünfte ein Einreißen von sehr hohen Mauern. Auch hier war die Seelsorge wieder gefragt – sie sollte den noch ungelassenen

Im Einsatz: Pfarrer Wolfram Schmidt mit Einsatzkräften der Bundespolizeidirektion Pirna und der Bundespolizeiabteilung Bad Döben auf dem Bahnhof Chemnitz Süd anlässlich des Jahrestages der Bombardierung von Chemnitz 1945 am 5. März 2013.



Foto: Bundespolizei

Umgang mit den beiden Geschlechtern in vernünftige Bahnen lenken.

Die 90er waren von der friedlichen Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten geprägt. Ein Ereignis, das in der Bundespolizei eine Organisationsreform auslöste, die eigentlich jeden Grenzschützer auch persönlich betraf. Nicht nur, dass Aufgaben plötzlich obsolet wurden und Standorte vom Zonenrandbezirk in die Mitte Deutschlands rückten; nein, der BGS übernahm von heute auf morgen auch Tausende von Angehörigen der ehemaligen Volkspolizei der DDR, der Grenztruppen und der Transportpolizei, die aber anders sozialisiert

den. Aber es musste sich auch um diejenigen gekümmert werden, die erst übernommen und dann – aufgrund ihrer früheren Tätigkeit in der DDR – entlassen, wieder eingestellt wurden und dann schließlich doch ausscheiden mussten. Hinzu kam der hohe Anteil an Mitarbeitern aus den neuen Bundesländern, die keine oder fast keine Beziehung zur Kirche und deren Vertretern hatten. Übrigens ein Thema, mit dem sich die Geistlichen noch heute auseinandersetzen.

Nicht zu vergessen sind aber auch die Aufgaben Bahnpolizei und Luftsicherheit, die für den Bundesgrenzschutz neu hinzukamen.

Die 2000er ...

Mit der Jahrtausendwende wurde vieles anders. Die Uniform wurde blau und der Bundesgrenzschutz wurde in „Bundespolizei“ umbenannt. Nur die Vereinbarung über die evangelische und katholische Seelsorge blieb gleich – auch als es 2008 zur großen Strukturreform kam, die das heutige Bundespolizeipräsidium und die zehn Bundespolizeidirektionen das Licht der Welt erblicken ließ. Gleichzeitig werden Auslandseinsätze in fernen Krisen- und Kriegsgebieten zur Regelaufgabe – mit allen Folgen für die Betroffenen. Auch hier gibt die Seelsorge Hilfestellung bei der



Der Martelgottesdienst findet jedes Jahr um den 11. September herum auf dem Übungsgelände der Bundespolizei im Deggendorfer Stadtteil „Himmelreich“ statt. In diesem Jahr musste er aufgrund der Einsatzlage abgesagt werden.

und ausgebildet waren. Diese zu einer einheitlichen Polizei zu formen, konnte nur gemeinsam mit der Seelsorge gelingen.

Neben dem organisatorischen Großprojekt kümmerten sich die Seelsorger aber auch um viele Einzelschicksale, insbesondere um solche Kollegen, die plötzlich zu weit entfernten Dienststellen versetzt wurden, da deren Abteilung aufgelöst wurde. Tagespendler und Wochenpendler mussten ermutigt und bestärkt wer-

Einzeldienstliche Tätigkeiten zum Teil in Großstadtmetropolen wie Frankfurt am Main und München lösten das Leben der Provinz gelegenen Kaserne ab. Der tägliche Umgang mit Betriebsunfällen, Szenen am Rand der Gesellschaft, Flüchtlingsschicksalen, aber auch die Begegnung mit gutsituierten Flugreisenden löste die introvertierte Unterkunftsstreife ab. Freizeiten, berufsethische Lehrgänge, Notfallseelsorge, aber auch Seminare zur Steigerung der interkulturellen Kompetenz gewannen an Bedeutung.

Vorbereitung, vor allem aber auch bei der Nachbereitung traumatischer Ereignisse.

Gleichzeitig drängt sich ein immer stärkeres gesellschaftliches Thema auch für viele Mitarbeiter der Bundespolizei in den Vordergrund: Für viele steht nach der Kindererziehung und Betreuung nun auch die Pflege der Eltern oder naher Angehöriger auf der Agenda des Lebens. Auch hier klinkt sich die Seelsorge nicht nur mit Rat, sondern auch mit Tat hilfreich ein –

in Form von Gesprächen und der Vermittlung von Kontakten.

Die Bundespolizei leistet sich eine Seelsorge.

8

Nach dem Duden bedeutet „sich leisten“, die finanziellen Mittel für etwas zur Verfügung zu haben. Gerade wenn es um betriebswirtschaftliche Dinge geht, schaut man im öffentlichen Dienst gerne auf die Wirtschaft, um dort Anleihe zu nehmen. Haben Commerzbank, Daimler oder Vodafone, um nur einige DAX-notierte Unternehmen zu nennen, auch eine Seelsorge? Wir haben recherchiert und wissen: nein. Was diese Unternehmen aber alle haben, ist ein aufwendiges System der Mitarbeiter-

mehr. Die Seelsorger stellen innerhalb der Bundespolizei jedoch eine ganz eigene Instanz dar. Sie sind tief in der Organisation verankert, für alle Themen offen, Ansprechpartner sowohl für den Anwärter als auch für den Präsidenten und damit auch unabhängig von dienstlichen Weisungen und Dienstwegen. Sie verstehen sich selbst als „Kümmerer“, und durch ihre Nähe zu den Mitarbeitern und zur Leitung übernehmen sie oft die Rolle von Mediatoren. Das Institut der Seelsorge bedeutet damit auch eine Wertschätzung aller Angehörigen der Bundespolizei.

Aber sind katholische oder evangelische Geistliche in der Bundespolizei überhaupt noch zeitgemäß? Während der Recherchen bei Commerzbank &

ausgeprägte sprachliche Fähigkeiten, sondern auch eine hohe interkulturelle Kompetenz zugeschrieben.

Und wie geht der Pfarrer mit einem Bundespolizisten mit – sagen wir mal – afghanischem Migrationshintergrund um, der muslimischen Glaubens ist? Beispielsweise bei einer Vereidigung? Darauf angesprochen, sagte Oberpfarrer Christian Kiesbye, dass nicht der christliche Glaube, sondern die Lebensprobleme von Mitarbeitern im Fokus seiner Arbeit stehen. Pater Gabriel ergänzte dazu, dass man unter Seelsorge nicht den kirchlichen Verwaltungsakt, sondern die Lebenshilfe verstehe. Pfarrer Jochen Fiedler hat die Erfahrung gemacht, dass Bundespolizisten im Laufe der seelsorgerischen Betreuung dem christlichen Glauben näher kamen. Als Missionar will er sich deshalb aber nicht verstanden wissen. Dennoch freuen sich die Seelsorger, wenn sie Bundespolizisten trauen und später deren Kinder auch taufen dürfen. „Dies kommt übrigens sehr häufig vor“, sagt Pater Gabriel.

50 Jahre Seelsorge in der Bundespolizei bedeuten im Rückblick 50 Jahre Betreuung von Bundespolizisten, die stets an den gesellschaftlichen Werten orientiert war und den jeweiligen Zeitgeist nie außer Acht ließ. Nur so ist es zu erklären, dass die Vereinbarung über die evangelische und katholische Seelsorge im Bundesgrenzschutz seit 1965 mit Recht stets aktuell geblieben ist und niemals geändert oder angepasst werden musste. Verantwortlich dafür sind vor allem diejenigen, die diese Vereinbarung tagtäglich durch ihr großes Engagement mit Leben füllen – nämlich die insgesamt 27 Pfarrer in der Bundespolizei, die sich die Bundespolizei auf jeden Fall auch weiterhin leisten sollte.



Exkursion mit Pfarrer Dr. Andrzej Malachowski: Hier im Schulmuseum in Wartha (Oberlausitz).

betreuung, das den Mitarbeiter als Kapital des Unternehmens in den Mittelpunkt stellt. Durch komplizierte Prozesstrennungen versucht man das zu schaffen, was bei den Seelsorgern in der Bundespolizei als Vertraulichkeit und Verschwiegenheit selbstverständlich ist. Ja, Sie haben Recht, auch die Bundespolizei ist im „audit berufundfamilie“ zertifiziert. Ja, wir haben auch einen Arbeitsmedizinischen Dienst, einen Sozialwissenschaftlichen Dienst, eine Sozial- und Suchtberatung und vieles

Co. kam immer wieder zur Sprache, dass man ein internationaler Konzern mit einer multinationalen Belegschaft sei und daher zwingend säkular aufgestellt sein müsse. Schon aus diesem Grund könne man keine christlichen Geistlichen beschäftigen oder engagieren. Und wie ist das bei der Bundespolizei? Auch die Bundespolizei rühmt sich damit, sie sei bunt und vielfältig. In eigenen Projekten sucht man Nachwuchskräfte mit kultureller Vielfalt. Menschen mit Migrationshintergrund werden nicht nur besonders

Zehn Fragen und zehn Antworten zur Seelsorge

1. Tragen Pfarrer im Dienst auch eine Uniform mit Schulterstücken?

Pfarrer verfügen tatsächlich über eine Uniform und auch über Schulterstücke, die ein goldenes Kreuz zeigen. Diese wird in der Regel aber nur bei der Begleitung von Einsätzen getragen, damit sie für die Kollegen besser erkennbar sind.

3. Wem unterstehen die Seelsorger – dem Staat oder der Kirche?

Die Seelsorger sind für die Dauer ihres Dienstes in der Bundespolizei von ihrer zuständigen Kirche beurlaubt. In dieser Zeit sind sie Angestellte des Bundes. Sie unterliegen in Fragen des Glaubens, der Lehre und der Lebensführung aber weiterhin der Aufsicht ihrer Kirche. Vorgesetzter ist der jeweilige evangelische oder katholische Dekan. Ansonsten steht der Seelsorger außerhalb der Hierarchie. Die örtlichen Führungskräfte sind ihm gegenüber nicht weisungsberechtigt.

5. Wie wird ein „normaler“ Pfarrer zum Seelsorger in der BPOL?

Wenn in der BPOL-Seelsorge eine Pfarrstelle frei wird, dann wird sie im evangelischen Bereich in den üblichen kirchlichen Organen/Amtsblättern ausgeschrieben, und jeder Pfarrer, der Eignung und Interesse hat, kann sich bewerben. Es wird eine seelsorgerische und/oder pastoralpsychologische Zusatzausbildung erwartet. Wenn im katholischen Bereich eine Pfarrstelle frei wird, dann sucht der Dekan im Gespräch mit Ortsbischöfen/ Ordensoberen einen geeigneten Pfarrer mit langjähriger Erfahrung in der Seelsorge.

7. Wie unterscheiden sich evangelische und katholische Seelsorge?

Eigentlich gar nicht! Ein evangelischer Seelsorger sollte seinem Gegenüber genauso geduldig zuhören wie ein katholischer. Die Gottesdienste werden in der Regel ökumenisch, also gemeinsam, gefeiert.

9. An wen können sich Konfessionslose oder Angehörige anderer Religionen wenden?

Die evangelische und katholische Seelsorge steht grundsätzlich allen Bediensteten als Gesprächspartner zur Verfügung. Auch zu Tagungen und Seminaren kann sich jeder, der Interesse hat, anmelden.

2. Wie beantrage ich ein Gespräch mit dem Seelsorger?

Jeder Bedienstete hat die Möglichkeit, sich direkt an einen Seelsorger zu wenden. Das geht am einfachsten telefonisch oder per E-Mail. Die Kontaktdaten sind im Intranet oder am Schwarzen Brett zu finden.

4. Seit wann gibt es die Seelsorge in der Bundespolizei?

Seit Gründung des BGS im Jahr 1951 gibt es eine seelsorgerische Betreuung durch örtliche Pfarrer. Es erwies sich aber als zunehmend schwierig, „normale“ Ortspfarrer in die schnell wachsende und sich schnell wandelnde Organisation einzubinden. So kam es im August 1965 zu einer „Vereinbarung“ über Seelsorge im BGS zwischen den beiden großen Kirchen und dem BMI. Diese Vereinbarung ist bis heute gültig und bildet die rechtliche Grundlage der Arbeit in der Seelsorge.

6. Mit welchen „Veranstaltungsformaten“ arbeitet die Seelsorge?

Die Seelsorge lädt zu Tagungen, Seminaren, Bildungsreisen und Wallfahrten ein. Das Angebot ist im Intranet abrufbar. Daneben praktizieren die Seelsorger die „Geh-hin-Seelsorge“, das heißt, sie besuchen regelmäßig die Dienststellen ihres Zuständigkeitsbereiches, woraus sich häufig spontane Gesprächskontakte ergeben.

8. Gibt es eine besondere Bibel für Polizeibeamte?

Ja und nein! Natürlich bleibt der Wortlaut der Heiligen Schrift für alle Menschen derselbe. Aber es gibt tatsächlich ein „Neues Testament für Polizeibedienstete“ von der CPV (Christliche Polizeivereinigung). Es enthält vorn und hinten spannende Rahmentexte, welche die Bezüge zwischen Polizeiarbeit, Bibel und Glauben aufzeigen.

10. Wem dient die Seelsorge – der Kirche oder dem Staat?

Die Seelsorge dient nicht kirchlichen Eigeninteressen im engeren Sinn. Sie „missioniert“ nicht. Die Arbeit der Seelsorge geschieht aus der Überzeugung heraus, dass angemessenes polizeiliches Handeln dem Willen Gottes (Römerbrief, Kap. 13, 1 ff) entspricht. Indem Polizeibeamte das staatliche Gewaltmonopol vertreten und für die Menschenwürde und die Grundrechte eintreten, verteidigen sie Gottes gute Ordnung. Insofern dient die Seelsorge sowohl dem Staat als auch der Kirche.

Kommentar

Kreuz und quer

10

Die Aufklärung war eines der wichtigsten Fundamente, auf denen demokratische Staaten, so wie wir sie heute kennen, wachsen konnten. Dass die humanistischen Ideen zur Säkularisierung führten, war unvermeidbar – und ein Segen für die Freigeister. Der Mensch, der nach Selbstbestimmung strebte, musste sich von dem weltlichen Einfluss der Religion emanzipieren. Wenn heute von einer Staatskirche oder einer Staatsreligion die Rede ist, haben wir Länder vor Augen, die als rückständig oder gar fortschrittsfeindlich gelten. Deutschland gehört nicht dazu.

Auch wenn der Begriff „Laizismus“ im Grundgesetz nicht explizit erscheint, ist dort das Prinzip der Trennung von Staat und Kirche fest verankert. Der Artikel 140 verweist auf entsprechende Regeln aus der Weimarer Verfassung von 1919, die fortwährend gelten, unter anderem heißt es dort: „Es besteht keine Staatskirche.“ Angesichts dessen erscheint allein schon der Name „Bundespolizeiseelsorge“ etwas skurril. Und es drängt sich die Frage auf: Wie kann denn eine kirchliche Institution innerhalb einer der Staatsgewalten existieren? Geistliche in einer Behörde – ist das noch mit dem Gebot der staatlichen Neutralität in Sachen Religion und Weltanschauung vereinbar oder schon ein „Sakrileg“, wenn dort eine konfessionsbezogene „Einheit“ mehr oder weniger unab-

hängig agiert? Die Antwort darauf gibt eine andere bis heute gültige Vorschrift aus der Weimarer Verfassung: „Soweit das Bedürfnis nach (...) Seelsorge (...) in (...) öffentlichen Anstalten besteht, sind die Religionsgesellschaften zur Vornahme religiöser Handlungen zuzulassen, wobei jeder Zwang fernzuhalten ist.“

Ich bin überzeugt, dass die Schöpfer der beiden deutschen Verfassungen gute Gründe dafür sahen und gut beraten waren, dies so festzulegen. Das Gebot, neutral zu sein, bedeutet ja nicht zwangsläufig, alle denkbaren Wertvorstellungen nivellieren zu müssen. Vielmehr geht es darum, sich dort nicht einzumischen, wo es nicht unbedingt nötig ist. Neutralität darf nicht verwechselt werden mit einer staatlich verordneten Gleichmacherei, verbunden mit Restriktionen und Verboten. Was wiederum heißt, dass auch der Einsatz eines Imams, eines Rabbis, eines Lamas oder eines Gurus in der Bundespolizei möglich wäre, wenn es nur einen Bedarf dafür gäbe.

Ich glaube fest, dass wir uns aus mehreren Gründen glücklich schätzen dürfen, die Bundespolizeiseelsorger in unseren Reihen zu haben. Weil sie wahre Freunde sind, gerade in schwierigen Zeiten. Weil sie unabhängig von der Konfession auch dann für uns da sind, wenn sich alle anderen von uns abwenden mögen. Weil sie unentwegt daran erinnern, dass Vor-

schriften für Menschen gemacht sind und nicht andersherum. Weil sie einen Menschen in uns sehen, während wir für den einen oder anderen lediglich eine Personalnummer, ein Dienstgrad oder eine Funktion darstellen. Weil sie nicht als Glaubenswächter und Missionare auftreten wollen, sondern als Leuchttürme der Moral, die älter ist als jede Religion, den Weg weisen können. Und weil sie, wenn es aus einem guten Grund geboten ist, ein breites Kreuz haben, sich querzustellen. Amen.

Thomas Borowik



Der Autor (46) leitet die Pressestelle der Bundespolizeidirektion München. Der dienstälteste *kompakt*-Redakteur greift in seiner Kolumne die polarisierenden Aspekte des jeweiligen Titelthemas auf.



In- & Ausland

Seelsorge in der Bundespolizei damals und heute

Wie war sie früher? Ist sie in die Jahre gekommen oder über die Jahre vielleicht sogar wichtiger geworden? Seelsorge ist seit jeher ein Thema, war schon immer wichtig – auch oder vor allem im Staatsdienst. In der Hektik und unter dem Druck der gegenwärtigen Ereignisse ist sie vielleicht sogar wichtiger als in den Anfängen vor gut fünfzig Jahren.

Schon in den Anfangsjahren des Bundesgrenzschutzes begleiteten Seelsorger die Beamten in allen Lebensfragen, waren zur Stelle, wenn Beamte einen einfühlsamen und kompetenten Zuhörer brauchten. Im Jahr 1965 hat das Bundesministerium des Innern (BMI) die Stellung der Seelsorge im Bundesgrenzschutz gefestigt und mit der evangelischen und katholischen Kirche eine Vereinbarung über die Seelsorge im Bundesgrenzschutz unterzeichnet. Diese Vereinbarung ist bis heute in Kraft und regelt neben strukturellen Fragen auch praktische Aspekte des Dienstes wie die „Mit-

wirkung bei der berufsethischen Erziehung“ oder die personelle und technische Ausstattung der Seelsorger. Da bekommt zum Beispiel jeder Seelsorger als Hilfsmittel für seine Arbeit einen Kultkoffer zugesprochen. Dieser beinhaltet unter anderem einen Klappaltar, Kerzen und einen Kelch für Gottesdienste im Freien.

Unterscheiden kann der flüchtige Leser die Vereinbarung über die Seelsorge kaum von anderen dienstlich verfassten Regelungen. Bei Sätzen wie „Für die Polizeivollzugsbeamten in der Grenzschutztruppe ist in der Regel vierzehntägig, mindestens jedoch

monatlich, eine Stunde innerhalb der Dienstzeit (...) zur Verfügung zu stellen.“ (§ 8 Absatz 1) könnte ein unaufmerksamer Leser auch eine (frühere) Vereinbarung über den Dienstsport vor sich wähnen. Auch wenn der Text der Vereinbarung recht antiquiert anmutet, hat sich in fünf Jahrzehnten Seelsorge einiges verändert. Heute tummeln sich die Seelsorger nicht mehr auf Truppenübungsplätzen. Es stehen keine Beamten mehr im Karree in der Turnhalle beim monatlichen Standortgottesdienst. Gleich geblieben sind hingegen die drei Säulen der Seelsorge: Berufsethik, Glaube und Seelsorge.



Foto: Studio Zink

Zeitzeuge:
Prälat Peter Hubbauer
Geburtsjahr: 1946

**1. Mai 1977
bis
31. August 1984**

heute

seit 23. Juli 2012

Hauptamtlicher Pfarrer im BGS, Deggendorf

Domkapitular

Leiter des Seelsorgeamtes Regensburg und Bischöflicher Beauftragter für die Seelsorge in der Bayerischen Landespolizei im Bistum Regensburg,

Ernennung zum Ehrenkommissar der Bayerischen Polizei durch StMI Joachim Herrmann

Ob und wie sich diese drei Säulen in der Praxis verändert haben, wurde in einem Gespräch mit dem Zeitzeugen Prälat Peter Hubbauer, von 1977 bis 1984 BGS-Pfarrer in Deggendorf, deutlich. Er sagt über seine Zeit beim BGS: „Wenn ich so zurückschaue: Es war die schönste Zeit meines Dienstes.“

„Die Grenzschutzseelsorger wirken bei der berufsethischen Erziehung mit und führen wie bisher den berufsethischen Unterricht durch.“ (Vereinbarung, § 7 Absatz 2)

Berufsethische Erziehung und berufsethischer Unterricht, das hört sich wenig einladend an. Tatsächlich fand in den ersten Jahrzehnten neben der Ausbildung einmal wöchentlich berufsethischer Unterricht in den Hundertschaften der Grenzschutzabteilungen statt. Allerdings war dies auch damals schon nicht einfach nur trockener Unterricht. Die Seelsorger haben es noch nie als ihre Aufgabe verstanden, die Beamten zu erziehen. Vielmehr haben sie und ihre Mitarbeiter Filmabende und abendliche Diskussionsrunden organisiert, luden

zum Bibelgespräch ein. „Berufsethik war auch damals kein Religionsunterricht. Es ging um Fragen des Dienstes, etwa den finalen Rettungsschuss oder die Verpflichtung, die aus dem geleisteten Eid entsteht. Wichtig war mir, aktuell und lebensnah zu unterrichten“, erklärt Prälat Hubbauer.

Die Übernahme neuer Aufgaben und die organisatorischen Veränderungen bei der Behörde haben auch in der praktischen Durchführung der **Berufsethik** ihre Spuren hinterlassen. Heute findet der berufsethische

Berufsethischer Unterricht mit Weihbischof Dr. Hans-Jochen Jaschke, Grenzschutzdekan Patrick Boland und BGS-Pfarrer Hans-Jochen Vogelpohl mit einer Ausbildungsklasse in Deggendorf



Foto: Bundespolizei

Unterricht meist dienststellenübergreifend in kirchlichen Bildungshäusern statt. Dabei werden die sich stets verändernden Aufgabenfelder verbandspolizeilichen wie einzeldienstlichen Handelns beleuchtet. Mitarbeiter verschiedener Dienststellen haben Gelegenheit, ihre unterschiedlichen Erfahrungen in einer entspannten Atmosphäre auszutauschen. Zudem ist der berufsethische Unterricht zum festen Bestandteil der Ausbildung des mittleren sowie gehobenen Dienstes geworden.

„Außerdem ist den Polizeivollzugsbeamten im Bundesgrenzschutz während der Dienstzeit (...) mindestens einmal im Monat Gelegenheit zur Teilnahme am Gottesdienst zu geben.“ (§ 8 Absatz 2)

„Im Herrn verwurzelt und fest im **Glauben**.“ – Diesen Leitsatz geben Prediger jeder Religion ihren Gläubigen mit auf den Weg. Sie erklären ihnen, dass der feste Glaube an einen (ihren) Gott ihnen den nötigen Halt im Leben gibt. Die Vereinbarung zur Seelsorge im Bundesgrenzschutz sorgt, getreu diesem Leitspruch, explizit dafür, dass Beamte ihren Glauben auch im Dienst aktiv leben und darin Halt finden können. Daher trägt die Vereinbarung in § 9 den Vorgesetzten auch auf, den einzelnen Beamten in der freiwilligen Ausübung seines Glaubens zu unterstützen, ihm „Gelegenheit zu freiwilliger religiöser Betätigung und zur Inanspruchnahme der Dienste“ seiner Kirche zu geben (§ 9 Absatz 1). Weiter heißt es: „Jeder Vorgesetzte im Bundesgrenzschutz soll für die religiösen Anliegen seiner Untergebenen aufgeschlossen sein, sich für ihre religiöse Betreuung mitverantwortlich fühlen und die Grenzschutzseelsorger in ihrer Tätigkeit

weitgehend unterstützen.“
(§ 9 Absatz 3)

Schon in früheren Jahren gestaltete sich die „freiwillige Ausübung“ – gesellschaftsbedingt – freilich nach einem eigenen Verständnis. Da lud die Seelsorge vierteljährlich nach dem Antreten zum ökumenischen Standortgottesdienst in die Sporthalle. Daneben gab es, konfessionell getrennt, Vorbereitungsgottesdienste auf das Oster- und Weihnachtsfest sowie

kommen, bekam ich die Antwort: „Sonst müssen wir Waffen reinigen!“, schmunzelt Prälat Hubbauer.

Auch heute bieten Seelsorger und Dienststellen der Bundespolizei den Mitarbeitern Gelegenheit, ihren Glauben zu leben. So halten die Seelsorger in zahlreichen Standorten und Dienststellen regelmäßig Gottesdienste ab. Als Beispiel seien hier die jährlichen Adventsgottesdienste, oft unterstützt von einer Kleinspielbeset-



Berufsethische Gesprächsrunde mit BPOL-Pfarrer Pater Dr. Gabriel Wolf im Innenhof des Bildungshauses „Heilig Geist“ in Burghausen

Feldgottesdienste bei Gefechtsübungen. „Die Gottesdienste waren auch damals freiwillig. Wer aber nicht zum Gottesdienst kam, musste irgendeine andere dienstliche Aufgabe erfüllen. Ich habe zum Beispiel noch in Erinnerung, dass einmal bei der angebotenen Beicht- und Gesprächsmöglichkeit vor dem Ostergottesdienst sehr viele vor meinem Büro anstanden. Auf meine Frage, warum heute so viele

zung des Bundespolizeiorchesters, genannt. Häufiger als in früheren Tagen jedoch bietet die Seelsorge anlassbezogene, individuell gestaltete Feiern an; etwa nach Todesfällen oder Großschadensereignissen, bei Standortjubiläen oder an Gedenktagen. Gut besucht sind auch die Bikergottesdienste und Pilgerfahrten etwa nach Rom sowie angebotene Familienfreizeiten¹.

¹ Durch die Kirchensteuer bezuschusste Fahrten mit einem BPOL-Pfarrer, beispielsweise an die Adria, an den Bodensee oder nach Südtirol.

„Außerdem ist den Polizeivollzugsbeamten im Bundesgrenzschutz während der Dienstzeit Gelegenheit zu persönlichen Aussprachen mit dem Grenzschutzseelsorger (...) zu geben.“ (§ 8 Absatz 2)

Die **Seelsorge** war und ist wahrscheinlich die wichtigste der drei

sorger war nicht nur die Schulter zum Anlehnen, sondern auch immer wieder Ziel von Scherzen, wie sich Hubbauer erinnert: „Wir waren oft bei Übungen dabei. An die Großübung ‚Schwarzer Panther‘ etwa erinnere ich mich noch gut: Der Einsatzleiter hat kurzerhand ohne mein Wissen meinen Dienstwagen zu einem ‚Störfahr-

persönlich kennen wie früher. Umso mehr Gewicht bekommt der Umstand, dass jeder Pfarrer seine Erfahrung und sein Charisma einbringt. Gleichzeitig ist die Seelsorge dadurch immer vielfältiger geworden. Individualität und Authentizität des einzelnen Seelsorgers sind heute wichtiger denn je.



Foto: Bundespolizei

BGS-Pfarrer i. R. Peter Hubbauer im Gespräch mit Harald (Harry) Neger, Hundertschaftsführer in Schwandorf, bei der Übung „Schwarzer Panther“.



Foto: Bundespolizei

Wolfram Schmidt, evangelischer Pfarrer in der Bundespolizei, mit Mitarbeiter James Mucha im Gespräch mit Katy Rüger und Hans-Ulrich Wachter beim Polizeitraining.

Säulen. Das persönliche Gespräch, das Zuhören, das Verständnis, eventuell ein guter Rat – wer braucht das nicht? Früher wie heute standen und stehen immer wieder mal Kollegen vor schier unlösbaren Herausforderungen oder Problemen, sei es im Privatleben oder auch im Dienst. Da ist ein Vertrauter unerlässlich. Das ist in sehr vielen Fällen der Seelsorger. Die Begleitung von Einsätzen sowie die Betreuung einzelner Kollegen bei dienstlichen wie privaten Problemen war der Seelsorge immer schon ein großes Anliegen. Die gesetzlich verankerte Verschwiegenheit hilft dabei sehr. Früher kannte der BGS-Pfarrer die in seinem Standort stationierten Kollegen gut. Da fiel ihm vielleicht schon bei der Begrüßung auf, wenn etwas nicht stimmte. Aber der Seel-

zeug‘ erklärt. Ich fuhr nach Gesprächen vor Ort in die Befehlsstelle, der Chef hat sich gefreut und wir haben ein Schnapserl getrunken. Auf einmal große Aufregung: Das Störfahrzeug steht auf dem Hof!“

Heute ist es strukturbedingt etwas schwieriger geworden, Kontakt zu halten. Daher legen die Seelsorger Wert auf häufige Besuche in allen Standorten ihrer Zuständigkeitsbereiche. Die Kirchenmänner sind schon fast zu einer Art Wanderprediger geworden. Die meisten Mitarbeiter finden sich nicht mehr am Dienort der Seelsorger, sondern teils Hunderte Kilometer entfernt. So liegt es auch auf der Hand, dass die Seelsorger die Bediensteten in ihrem Zuständigkeitsbereich nicht mehr so gut und

Die Seelsorge in der Bundespolizei hat sich im Laufe der Jahrzehnte sicherlich verändert; das zeigen schon allein die Bilder. Muss sie auch! Eines aber ist gleich geblieben: Die Seelsorger sind als Vertrauenspersonen für viele Mitarbeiter unverzichtbar. Sie haben den einen oder anderen wieder ins Leben zurückgeholt. Das macht Seelsorge aus. Da hat auch eine Vereinbarung von 1965 noch ihre Daseinsberechtigung.

Christian Köglmeier

Wenn es ernst wird: Seelsorge in Auslandseinsätzen

Für die **kompakt** schildert Dekan i. R. Peter Jentsch seine Eindrücke und Erfahrungen als Seelsorger in Auslandseinsätzen.



Die Betreuung und das persönliche Gespräch mit Kollegen am Einsatzort - wie hier in Afghanistan - war für den damaligen Dekan Peter Jentsch immer ein Anliegen.

Mit der Erweiterung des Einsatzspektrums des damaligen Bundesgrenzschutzes (BGS) im Rahmen der Auslandsmissionen UNTAG¹ 1989/90 und UNTAC² 1992 wurde die Seelsorge vor völlig neue Herausforderungen hinsichtlich der Betreuung von Einsatzkräften und deren Familienangehörigen gestellt, ein Umdenken war unumgänglich.

Ich erinnere mich noch sehr gut an die Anfänge und daran, wie Oberpfarrer Johannes B. Seves und ich 1989 in der Vorbereitungsphase erster Auslandseinsätze spontan den Kontakt zu Detlef Buwitt, dem damaligen Kontingentsführer, suchten, um auch unsere Hilfe anzubieten. Er ermöglichte uns einzelne Begegnungen und Gesprä-

che in Heimerzheim, wohin Freiwillige aus den Reihen des BGS und der Länderpolizeien einberufen worden waren. Die umfangreiche und mit großem Tempo zu leistende Einsatzvorbereitung stand unter erheblichem Zeitdruck – Tests, Instruktionen, Ausrüstung, Briefings und schließlich die offizielle Verabschiedung und das ganz private Lebewohl. Wir als Seelsorger überreichten den Ausreisenden pro Mann ein Gesangbuch, eine Rucksackfibel für Gedanken und Gebete unterwegs und einen Begleitbrief mit guten Wünschen für den Dienst und mit der Hoffnung auf eine sichere Heimkehr.

Ich selbst habe mich damals – am 14. September 1989 – von den

Mitgliedern des Kontingents auf dem Flughafen Köln/Bonn vor dem Start nach Namibia verabschiedet. Beeindruckt hat mich bis heute, dass auch der damalige Staatssekretär Hans Neusel zum Flughafen kam. Wir beide sind kurz vor dem Start noch einmal in der Boeing der Luftwaffe durch die Reihen gegangen. Ein gemeinsames Zeichen der Wertschätzung derer, die sich nun auf den Weg in eine ungewisse Zukunft machten. Ich wundere mich heute noch über das Engagement und die Bereitschaft der Kollegen, das eigene Leben und die Gesundheit fern der Heimat in einem fremden Land zu riskieren und die Trennung von der Familie und Freunden in Kauf zu nehmen.

¹ United Nations Transition Assistance Group; UN-Friedensmission in Namibia

² United Nations Transitional Authority in Cambodia; UN-Friedensmission in Kambodscha

Am 18. Mai 1992 gelang es uns sogar, ein Kontingent kurz vor dessen Ausreise nach Kambodscha zu einem ökumenischen Gottesdienst in Heimerzheim einzuladen. Noch viele Jahre danach wurde ich auf gerade diesen, auf jene Stunde der inneren Einkehr und der tiefen Stille angesprochen; das hat mich bewegt.

1993 verließ ich den BGS und wechselte als Militärpfarrer nach Bad Reichenhall (Bayern) zur Gebirgsjägerbrigade 23, die sich gerade auf einen Einsatz in Somalia vorbereitete. Meine Erfahrungen mit Soldaten in Auslandseinsätzen haben mich als Seelsorger gerade in Grenzsituationen geprägt. So auf dem Balkan 1996 (IFOR³) und 1999 (SFOR⁴) sowie kurze Zeit in Nordnorwegen im Jahr 1998 (AMF⁵/L). Während dieser Zeit kam ich häufig auch mit Angehörigen der Polizeimissionen zusammen – im Lazarett, in Betreuungseinrichtungen, im sonntäglichen Gottesdienst. Der Chor, der die Gottesdienste in Sarajevo 1999 musikalisch umrahmte, bestand nicht nur aus Soldaten. Polizisten waren ebenso vertreten.

Als ich 2001 zum Bundesgrenzschutz zurückkehrte – jetzt im Amt des evangelischen Dekans – hatte die Zahl der internationalen Polizeieinsätze erheblich zugenommen. Meine Erfahrungen waren inzwischen ebenfalls wesentlich weitreichender. Betreuungsreisen der Geistlichen in vorweihnachtlicher Zeit nach beispielsweise Bosnien-Herzegowina, Mazedonien, Afghanistan und in den Kosovo wurden mit dem Bundesministerium des Innern (BMI) regelmäßig

durchgeführt. Berufsethische Lehrgänge und kirchliche Tagungen zum Erfahrungsaustausch mit Auslandsverwendern gehörten mittlerweile zum Standardprogramm. Die Betreuung der Familien lag uns zudem sehr am Herzen, mussten doch belastende Situationen bewältigt werden. Dass die Nachbereitung von speziellen Einsätzen auch in die Hände von Geistlichen gelegt wurde, werte ich als Zeichen des Vertrauens in die Seelsorge. So zählen besonders ausgewählte Seelsorger beider Konfessionen zum Kriseninterventionsteam (KIT) des BMI und kommen in Krisenfällen zum Einsatz.

Es hat vieler zeitraubender und eingehender Gespräche bedurft, die extreme Situation eines Notfalles im Auslandseinsatz – Anschlag, Unfall, Krankheit et cetera – für die Seelsorge gesondert zu regeln. Geholfen hat mir damals vor allem Oberkirchenrat David Gill (EKD), heute Staatssekretär im Bundespräsidialamt. Am Ende ist es zu einer für unsere Behörde wichtigen Absprache zwischen dem BMI und dem Bundesministerium der Verteidigung gekommen. Militärpfarrer können seitdem im Notfall ihr Einsatzgebiet verlassen, um Angehörigen einer Polizeimission sofort und direkt seelsorgerisch beizustehen. Damit wird die Frist bis zum Eintreffen des KIT überbrückt.

Auch mich haben diese Zeiten im Ausland sehr geprägt; sie sind nicht spurlos vorübergegangen. Fahrten durch den chaotischen Straßenverkehr mit seiner bedrohlichen Dichte in Kabul beispielsweise. Flüge über den

Hindukusch – einmal sogar in einem spiralförmig eingeleiteten Sturzflug über der afghanischen Hauptstadt – habe ich erst recht in lebhafter Erinnerung. Das Verlassen der gesicherten Unterkünfte (GPPT⁶ und EUPOL⁷) mit gepanzerten Fahrzeugen hat mich trotz meiner vielen Erfahrungen immer in spürbare Aufregung versetzt.

Seit dem Ende meiner Dienstzeit 2013 ist nach meiner externen Beobachtung der Stellenwert von Einsätzen der Bundespolizei in Krisengebieten noch weiter gestiegen. Die Kooperation im bundesweiten Netzwerk von Ärzten, Psychologen, Sozialpädagogen sowie der evangelischen und katholischen Seelsorge in der Bundespolizei hat sich bisher bewährt und wird in Zukunft sicherlich noch mehr an Bedeutung gewinnen. Die Sorge um die im Ausland dienenden Polizisten und die Betreuung von deren Familienangehörigen bleibt zweifellos weiterhin eine unverzichtbare und wichtige Aufgabe der Führungskräfte in der Bundespolizei.

Jeder, der einmal im Ausland eingesetzt war, hat sich aufrichtig gefreut, dass man sich um ihn und seine Familie gekümmert hat – auf welche Weise auch immer! Ich wünsche allen, die sich in diesem Sinne engagieren, Empathie, Ausdauer, Kreativität und viel Erfolg.

Peter Jentsch,
Achim Berkenkötter

³ Implementation Force (dt. Umsetzungstruppe) unter NATO-Kommando

⁴ Stabilisation Force (dt. Stabilisierungskräfte); NATO-Schutztruppe für Bosnien und Herzegowina

⁵ Allied Command Europe Mobile Force; multinationaler Eingreifverband der NATO für Europa

⁶ German Police Project Team

⁷ European Union Police Mission

Stimmungsbild der Seelsorge

„Die Bundespolizeiseelsorge ist für mich/bedeutet für mich ...“

Isabell Maria Hildebrandt, Kontroll- und Streifenbeamtin in der Bundespolizeiinspektion Frankfurt I

„In meinem ersten Praktikum während der Ausbildung hatte ich bereits Berührungspunkte mit der Seelsorge der Bundespolizei. Nach einem Bahnbetriebsunfall mit zehn tödlich verunglückten Fahrgästen wurden wir als eingesetzte PVB sofort betreut. Jeder hatte die Möglichkeit, dem Pfarrer seine Gedanken persönlich mitzuteilen. Das Wissen, dass jemand ständig zur psychischen Unterstützung und als Ansprechpartner zur Verfügung steht, beruhigte mich.“



Foto: Bundespolizei



Foto: Bundespolizei

Frank Lange, Sachbearbeiter Aus- und Fortbildung bei der GSG 9 der Bundespolizei

„Das Wirken der Seelsorge im damaligen BGS habe ich als junger Beamter nicht bewusst wahrgenommen. Zunächst beschränkten sich Kontakte mit der Seelsorge auf traurige Anlässe wie zum Beispiel die Beerdigung von zwei Kameraden, die bei einem Autounfall in unserem ersten Dienstjahr in tragischer Weise ums Leben gekommen sind. Die persönlichen Kontakte mit der Seelsorge wurden aber immer intensiver. Pfarrer und Pastoren besuchten die Kräfte bei Übungen und besonderen Anlässen. Aus meiner Sicht hat sich auch die Präsenz der Seelsorge in der Bundespolizei erhöht. Sie hat den Wandel in der Gesellschaft gut gemeistert. Ich wünsche der evangelischen und katholischen Seelsorge alles Gute für ihr weiteres Wirken in der Bundespolizei – nach dem Motto: sympathisch, diskret und stets ein fester Anker für die Angehörigen der Bundespolizei.“

Benjamin Fritsche, Sachbearbeiter Öffentlichkeitsarbeit in der Bundespolizeiinspektion Konstanz

„Da ich sonst keine religiösen Bezüge habe, wirkte das Thema Seelsorge auf mich immer etwas befremdlich. Während der Ausbildung erhielt ich jedoch die Gelegenheit, an einem berufsethischen Lehrgang teilzunehmen. Zu meiner Überraschung richteten sich die Inhalte auch an Teilnehmer wie mich, abgesehen vom morgendlichen Gebet natürlich. Ich konnte einige Ratschläge mitnehmen und kann diese Erfahrung nur jedem weiterempfehlen.“



Foto: Bundespolizei



Michael Schieffelfke, Sachbearbeiter Leitungsbüro in der Bundespolizeiakademie

„Seit Beginn meiner Dienstzeit vor über 40 Jahren fühle ich mich mit der Seelsorge im Bundesgrenzschutz und der Bundespolizei eng verbunden. Das liegt aber auch daran, dass ich als Katholik ein besonderes Verhältnis zur Kirche habe. Die Seelsorge ist für mich ein unverzichtbarer Bestandteil unserer Behörde. Sie definiert sich für mich nicht nur über berufsethische Seminare, sondern vielmehr darüber, dass sie uns die beständigen Wertvorstellungen des christlichen Glaubens deutlich macht.“

Holly Lynn Migge, Bearbeiterin in der Führungsgruppe beim Personenschutz Ausland

„Ich sehe die Seelsorge in der Bundespolizei als eine sehr große Stütze. Eine Stütze auch in schweren Zeiten. Die Ermordung unseres Kameraden Mirko Kanzler war für seine Familie und unsere Dienststelle ein sehr traumatisches Erlebnis. Die Seelsorge war für Mirkos Familie und für uns in der Zeit des Trauerns und der Trauerbewältigung da. Wir sind unendlich dankbar für die Unterstützung und fühlen uns der Seelsorge seitdem noch mehr verbunden.“



Wilfried Pingel, ehemaliger Inspektionsleiter der Bundespolizeiinspektion See Warnemünde

„Am 3. Oktober 1990 startete die Bildung der Grenzschutzflottille Ost in Warnemünde. Aufgewachsen in einem atheistischen System, waren die ersten Begegnungen der Angehörigen der Flottille mit kirchlichen Amtsträgern der Bundespolizei für beide Seiten sehr spannend. Viele Treffen mit evangelischen und katholischen Seelsorgern an Land und auf See, bei Familienfreizeiten und berufsethischen Seminaren trugen dazu bei, viele Fragen der Seelsorge im Bundesgrenzschutz bzw. in der Bundespolizei zu beantworten. Grenzschutzseelsorger halfen uns bei der Vertrauensbildung zum Staat und seinem Wirken, bei schwierigen Struktur- und Standortentwicklungsfragen und bei der Bewältigung persönlicher Notfälle. Für mich als Inspektionsleiter war die gute Zusammenarbeit mit der Grenzschutzseelsorge hilfreich und ein wichtiger Bestandteil des täglichen Lebens in der Bundespolizeiinspektion See Warnemünde.“

Patrick Rautenberg, Kontroll- und Streifenbeamter bei der Bundespolizeiinspektion München

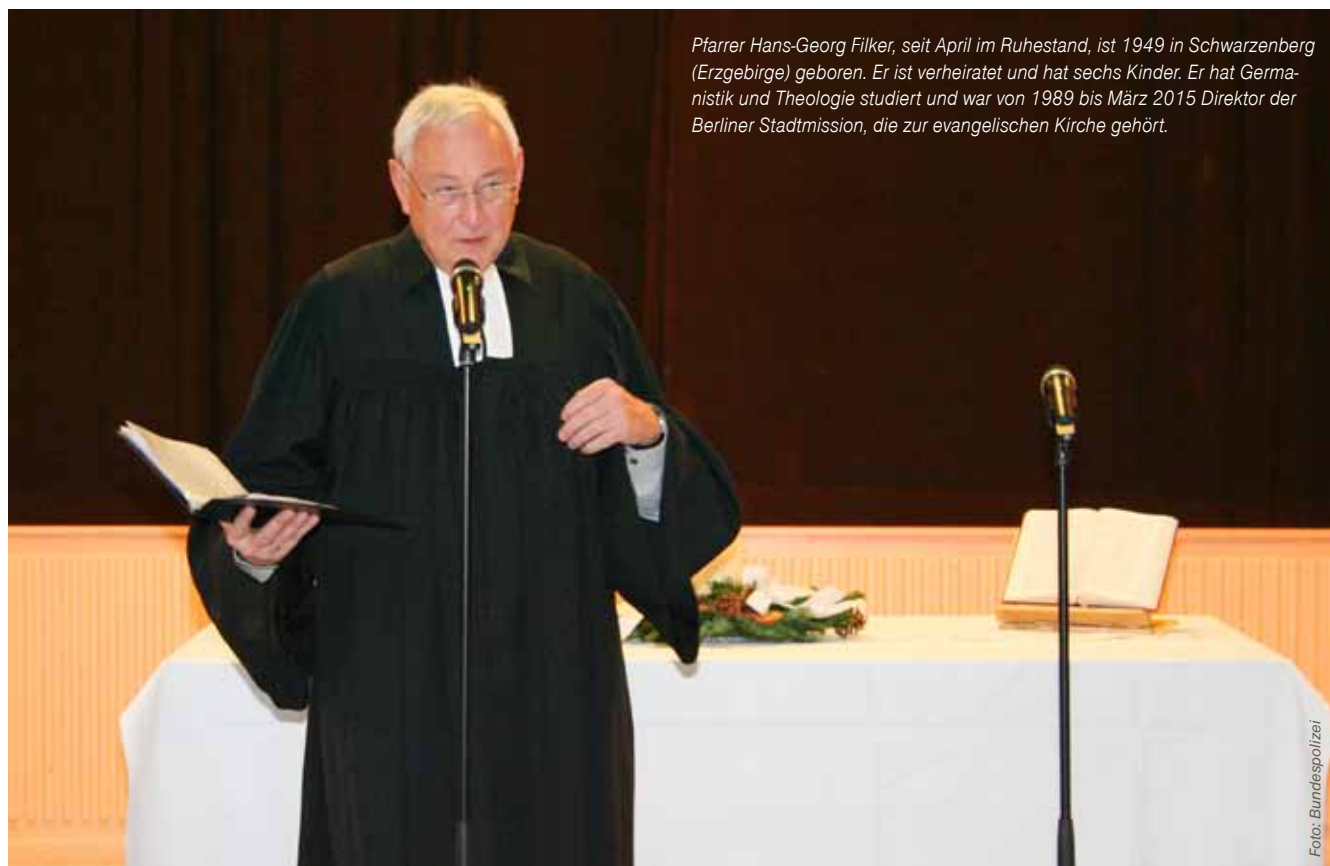
„Die Seelsorge hat mir meine Firmung als Erwachsener ermöglicht. Wenn ich einen Rat brauche, dann kann ich einfach anrufen. Da finde ich immer ein offenes Ohr. Bei der Planung meiner Hochzeit wurde ich auch tatkräftig unterstützt.“



Die Außenansicht

Bundespolizei und Seelsorge
– ein Blick von außen

19



Pfarrer Hans-Georg Filker, seit April im Ruhestand, ist 1949 in Schwarzenberg (Erzgebirge) geboren. Er ist verheiratet und hat sechs Kinder. Er hat Germanistik und Theologie studiert und war von 1989 bis März 2015 Direktor der Berliner Stadtmission, die zur evangelischen Kirche gehört.

Berlin Hauptbahnhof. Ein sichtbar angetrunkener, obdachloser Mann liegt auf dem Bahnsteig, halb an das Geländer gelehnt. Naserümpfend kommentieren einige wartende Reisende die Szenerie. Worte wie „Penner“ und „Abschaum“ fallen aus sicherem Abstand. Alltag am Bahnhof. Zwei Bundespolizisten nähern sich, sprechen den Mann an, machen deutlich, dass er sich erheben und den Bahnsteig verlassen soll. Plötzlich verändert sich die Atmosphäre. Einige Fahrgäste kommentieren: „Lasst den Mann da in Ruhe!“ Es kommt eine aggressive, fast feindselige Stimmung auf, als die Polizisten den Mann anfas-

sen. „Der gute Arme“ in den Händen der „bösen Polizisten“.

Eher die Ausnahme oder vertraute Erfahrungen? Als Berliner Stadtmission haben wir in ähnlichen Fällen immer wieder eine Zusammenarbeit von Sozialarbeitern und Bundespolizei angestrebt. Jeder kann mit seinen Kompetenzen etwas zu einer Lösung beitragen. So haben sich für mich als Stadtmissionsdirektor viele Berührungspunkte zur Bundespolizei ergeben. Nicht nur an den Berliner Bahnhöfen. Allerdings stand am Anfang der Nichtkontakt. Soziale Arbeit und Polizei – das war für viele ein Un-Verhältnis. Gott sei Dank hat sich

hier in den letzten Jahren vieles zum Positiven verändert.

Polizei-Seelsorger haben einen wichtigen Beitrag als „Brückenbauer“ geleistet.

Ein zweites Bild steht mir vor Augen: Wieder im Berliner Hauptbahnhof – zu Beginn der Adventszeit. Erhöhte Sicherheitslage. Durchaus ernst zu nehmen, nachdem kurz vorher ein Anschlag rechtzeitig entdeckt und verhindert werden konnte. Polizisten mit Schutzweste und Maschinenpistole. Fernsehkameras transportieren die Bilder am Abend in die Wohnzimmer. Ich frage mich:

Die Berliner Stadtmission wurde 1877 gegründet und leistet seitdem missionarische und diakonische Arbeit. Über 800 Mitarbeiter und mehr als 1 500 Ehrenamtliche kümmern sich dabei schwerpunktmäßig um Menschen am „Rande der Gesellschaft“, zum Beispiel mit dem Kältebus. Die Stadtmission betreibt aber auch elf Gästehäuser und Hotels.

Mehr unter www.berliner-stadtmission.de.

Wie geht es wohl den Familien dieser Bundespolizisten, vor allem den Kindern, wenn sie solche Bilder durchaus realer Bedrohung sehen?

Und wer bedankt sich? Vor diesem Hintergrund entstand eine jährliche adventliche Dankandacht für Polizei- und Sicherheitskräfte im „Zentrum am Hauptbahnhof“ der Berliner Stadtmission. Mit einem Raum zur Begegnung und zum Gespräch. Polizeiseelsorger führten hier Schulungseinheiten mit und für Polizisten durch. Für alle Beteiligten eine spannende Erfahrung: dieser besondere Ort, „Zentrum am Hauptbahnhof“, in der Lehrter Straße mit Flüchtlingshaus, einer Kapelle, einem (Jugend)-Gästehaus für bis zu 350 „ganz normale“ Berlintonisten und mittendrin die größte niedrigschwellige Winternotübernachtung, wo jede Nacht bis zu 170 obdachlose Menschen Schutz vor dem Kälteod finden, dazu eine Ambulanz und Pro-

jekte für Hilfe von Straffälligen. Einige dieser „Klienten“ hatten durchaus etwas weiche Knie beim Anblick der vielen „Uniformierten“.

In den letzten Jahren habe ich – darf ich das so sagen? – einige mich geradezu beglückende, weil unerwartete Erfahrungen mit Polizisten gemacht, die sich weit über ihre Pflichten hinaus für Menschen in Not engagierten. Denen möchte ich an dieser Stelle herzlich danken. Es sind oft die kleinen Gesten, Handgriffe, die kaum einer bemerkt, die nicht spektakulär erscheinen, in keinem Bericht vorkommen, die aber gelebte Nächstenliebe sind – von Beamten im Streifendienst bis hin zu Polizeiführungskräften aller Ebenen, die sich für solche Dimensionen offen, interessiert und oft als sehr kompetent erwiesen haben. Dies baut eine „Substanz der Menschlichkeit“ in unserer Gesellschaft auf. Gott sei Dank

bzw. danke dafür! – Weil so etwas in den „normalen“ Beurteilungen wohl eher selten vorkommt.

„Gott sei Dank“ ist ja ein weitverbreiteter und – wie ich meine – durchaus sinnvoller Stoßseufzer beim Überstehen einer brenzligen Situation. Doch dieser Satz (er-)öffnet noch mehr: Er ist die Tür zu einer Wirklichkeit, die tragfähig ist für gute und für schwierige Zeiten. Die Polizeiseelsorge kann helfen, diese Tür, die jedem offen steht, zu finden. Das ist das Beste, was einem Menschen geschehen kann. Deshalb auch von mir ein herzlicher Glückwunsch zum Jubiläum der Seelsorge in der Bundespolizei.

Meinen Wunsch an Sie alle – gleich ob religiös „musikalisch“ und interessiert oder eher distanziert – verbinde ich für Ihren Dienst mit einem Satz aus dem biblischen Psalm 121: „Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang ...“ Das ist ein Segenswort, also ein guter Wunsch mit Adresse!

Hans-Georg Filker

Hier bei der Dankandacht für Polizei- und Sicherheitskräfte im Zentrum am Hauptbahnhof der Berliner Stadtmission am 18. Dezember 2014. Die Andacht findet jährlich als Zeichen der Wertschätzung und Anerkennung für die außergewöhnlichen Belastungen von Polizeibeamten und Sicherheitskräften im Dienst statt.





Foto: Bundespolizei

Von Januar bis Ende August zählten die Fahnder mehr als 87 000 Migranten. Und beinahe jede Woche wird die Anzahl derjenigen höher, die illegal nach Deutschland einreisen.

Massenmigration in Bayern: Besondere Situationen er- fordern innovative Lösungen

Seit Monaten schon herrscht bei der Bundespolizeidirektion München Ausnahmezustand. Von Januar bis Ende August zählten die Fahnder mehr als 87 000 Menschen, die keine gültigen Dokumente für die Einreise oder den Aufenthalt in Deutschland vorweisen konnten. Und beinahe jede Woche wird die Anzahl derjenigen höher, die über den Freistaat Bayern illegal nach Deutschland kommen.

Als absoluter Brennpunkt gilt der deutsch-österreichische Grenzabschnitt, als die am meisten belasteten Dienststellen gelten die Bundespolizeiinspektionen Freyung und Rosenheim. Angesichts der Massenmigration ist die Lage in den gewohnten Strukturen und mit dem vorhandenen Personal nicht zu stemmen. Deshalb wurden in Rosenheim und Deggendorf sogenannte Bearbeitungsstraßen eingerichtet.

Bearbeitungsstraße – das klingt zwar wie typisches Beamtendeutsch,

der Begriff hat es aber in sich. Dahinter steckt ein komplexer Vorgang der polizeilichen Sachbearbeitung, den unerlaubte Einreisen nach sich ziehen. Alles, was nach dem Zugriff und vor der Weiterleitung an das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) erledigt werden muss, findet hier an verschiedenen Stationen statt. Dazu gehören einzelne Schritte wie die Identitätsfeststellung, die erkennungsdienstliche Behandlung, die Durchsuchung, die Vernehmung, die Sicherstellung der Beweismittel und das Anlegen eines Ermittlungsvorgangs.

Rosenheim

Im oberbayerischen Rosenheim wurde dazu die ehemalige Bekleidungskammer umgebaut. Dabei entstanden Zimmer mit entsprechendem Equipment für die polizeiliche Registrierung. Die ganze Technik in den Räumlichkeiten nutzt nur leider nichts, wenn sie nicht bedient wird. Die dazu dringend benötigte Woman-beziehungsweise Manpower stellt die Direktion Bundesbereitschaftspolizei zur Verfügung. Aus verschiedenen Bundespolizeiabteilungen unter-



Ein kleines Mädchen freut sich über ein Kuscheltier, das es bei seiner Ankunft von den Einsatzkräften geschenkt bekommen hat.



In provisorisch eingerichteten Büros werden die Migranten befragt und registriert.

stützen Kollegen die Bundespolizeiinspektion Rosenheim bei der Abarbeitung der Fälle.

Deggendorf

Die Bundespolizeiinspektion Freyung, speziell das Revier Passau, stand vor einem räumlichen Problem. In keiner Liegenschaft war genügend Platz für die Schaffung einer Bearbeitungsstraße. Damit rückte die nahe gelegene Bundespolizeiabteilung Deggendorf in den Fokus der Verantwortlichen. Dort entstand schließlich aus mehr als 50 Bürocontainern eine weitere Bearbeitungsstraße. Egal ob Elektrik, Frisch- und Abwasserversor-

gung oder Informationstechnik – alles musste neu verlegt beziehungsweise eingerichtet werden. Auf drei Stockwerken wurde die Grundlage für die Registrierung der illegal Eingereisten aus dem Bereich Passau geschaffen. Aber auch hier wurden dringend Bundespolizisten zur Unterstützung benötigt. Wie in Rosenheim helfen deshalb Beamte aus Bundespolizeiabteilungen den Kollegen aus Freyung bei der polizeilichen Registrierung der unerlaubt Eingereisten.

Mitte Juli gingen beide Bearbeitungsstraßen an den Start. Seitdem werden am Tag bis zu 350 Migranten an jedem dieser Standorte polizeilich registriert. Ein Aspekt spielt dabei

eine ganz besonders wichtige Rolle: die Menschlichkeit. So herrscht dort eine ruhige Atmosphäre, man begegnet sich mit dem nötigen Respekt, für Familien wurden Ruhezonen eingerichtet. Außerdem steckt in jeder Uniform ja auch ein Mensch – und das zeigen die Bundespolizisten täglich vor allem bei den Schwächsten unter uns, den Kindern. Ein herzliches Lächeln und dazu ein kleines Kuscheltier als Geschenk bringen auch ängstliche Kindergesichter – trotz aller Umstände – wieder zum Strahlen.

Stefan Brandl

In (Sport-)Hallen warten die Migranten auf ihre Registrierung.



Die eingesetzten Beamten koordinieren die Ankunft der Migranten und begleiten diese von Station zu Station der Bearbeitungsstraße.



Züge nach Almanyia

Wenn an einem Tag 11 256 Migranten am Hauptbahnhof München ankommen ...

23

„Es sind 600, nicht 150“, sagt ein Gruppenführer der Mobilen Kontroll- und Überwachungseinheit (MKÜ) in sein Handfunkgerät. Dabei schüttelt er leicht mit dem Kopf, vielleicht weil er dem Funkspruch selbst kaum glauben kann. Mittlerweile sind es nicht nur die „railjet“-Schnellzüge aus Öster-

der Münchner Leitstelle Anrufe von besorgten Bürgern ein, deren Angehörige in den völlig überfüllten Zügen saßen.

Dann Verwirrung und banges Warten in München: Die Züge stoppten an der ungarischen Grenze. Sie sollten geräumt werden. Nun rollten sie

tion München 900 neue Migranten am Hauptbahnhof. In der gesperrten Schalterhalle des Starnberger Flügelbahnhofs brandeten Sprechchöre auf. Besonders junge Syrer stimmten „Germany, Germany!“-Rufe an. Sie hatten es geschafft. Tausende werden ihnen schon bald folgen.



Ein „railjet“-Schnellzug aus Wien ist eingefahren - etwa ein Dutzend Internationale Züge folgen noch an diesem Tag.



Viele Münchner kommen zum Hauptbahnhof. Applaus brandet auf. Die Bilder werden um die Welt gehen.

reich, die an diesem Septembersonntag aller zwei Stunden 200 bis 400 Migranten nach München bringen. Auch die Zahlen auf den Regionalzügen schnellen nach oben – und diese kommen stündlich an.

Alles begann am Montagvormittag (31. August) in Budapest. Ungarische Polizeikräfte zogen sich vom Bahnhof Keleti zurück. Die Nachrichtensender zeigten tumultartige Szenen: Massen von Asylsuchenden, die vor dem Bahnhof campierten, stiegen in die wenigen Züge Richtung Österreich. Bereits kurz darauf gingen bei

doch weiter über die Grenze. Ankunft in Wien. Zunächst ohne Freigabe der österreichischen Bahn für die Weiterfahrt. Schließlich ging es doch weiter nach Salzburg ...

Am Nachmittag erreichten dann die ersten Züge den Hauptbahnhof München. Aufgrund der Agenturmeldungen versammelten sich zahllose Medienvertreter am Hauptbahnhof. Hinzu kamen Aktivisten, helfende Bürger und einige bekannte Rechtsradikale aus München, die kurzzeitig für kleinere Tumulte sorgten. Bis Mitternacht zählte die Bundespolizeiinspek-

Am Dienstagmorgen (1. September) sperrten Kräfte der Landes- und Bundespolizei den nördlichen Bahnhofsvorplatz ab. Der Katastrophenschutz stellte Zelte für das medizinische Screening auf. Bürger, Freiwillige und Aktivisten organisierten Stände mit Essen, Trinken, Spielzeug und Babywaren. Angesichts der Menschenmassen wurde die Registrierung der Ankömmlinge durch die Landespolizei ausgesetzt. Im Minutentakt fuhren Busse vor und brachten die Asylbewerber in verschiedene Unterkünfte. Ab dem frühen Abend entspannte sich dann die Situation



Etwa 450 Migranten müssen durch den Hauptbahnhof zur Wartezone geführt werden. 30 Bundespolizisten sperren Teile der Gleishalle.

in den ankommenden Zügen aus Österreich. Ungarn hatte den Bahnhof Keleti mit 5 000 Migranten räumen lassen. Bis Mitternacht zählte die Münchner Inspektion 2 400 neue Flüchtlinge.

Die Zahl der Asylsuchenden ging danach etwas zurück – Entspannung oder Ruhe vor dem Sturm? Dann überschlugen sich die Ereignisse in Ungarn. Nachrichtensender zeigten dramatische Szenen vom Budapester Ostbahnhof. Hunderte Migranten machten sich am Freitag (4. September) zu Fuß auf den Weg nach Österreich. Ab dem Grenzzort Nickelsdorf fuhren dann die Züge Richtung München.

Am Samstagvormittag (5. September) stiegen im Stundentakt neue Migranten am Gleis 26 aus den Zügen. Etwa 500 Münchner säumten die Absperrgitter und klatschten, wenn sich die Zugtüren öffneten. „Welcome“-Transparente ragten aus der Menge. Ein Mann stimmte die „Ode an die Freude“ an. Alles gebannt auf den Kameras der versammelten internationalen Presse. Die Plätze an den Gittern waren begehrt. Zwei Kameramänner gerieten in Streit – ein Feuerzeug soll geflogen sein, berichtete ein Kollege. Das Video der BBC über die Ankunft der Migranten verbreitete sich

viral auf Facebook. Darin beschreibt eine sichtlich bewegte Reporterin die Herzlichkeit der Münchner. Bilder von wahrer Menschlichkeit oder fatal falsche Signale?

Auch am Sonntag (6. September) rissen die Vormeldungen nicht ab. Im Gegenteil: Die Zahlen schossen abermals in die Höhe. Eine neue Halle wurde akquiriert. Busse fuhren im Minutentakt am Hauptbahnhof vor. Sonder-S-Bahnen brachten die Migranten zur neuen Wartezone. „Wir kommen an unsere Grenzen“, sagte Inspektionsleiter Vanselow. Gestress-

te Kolleginnen und Kollegen – immer wieder das gleiche Prozedere.

Zwischendrin gibt es aber auch Gänsehautmomente. Ein fast zwei Meter großer Syrer bricht durch eine Absperrkette der Kollegen. Der Mann muss von drei Kollegen festgehalten werden. Er bricht in Tränen aus, weil er seine Mutter im Pulk aus wartenden Migranten am Bahnsteig entdeckte. Ein Wiedersehen nach acht Jahren Trennung. Er darf durch und die Mutter in die Arme schließen, bevor sie mit dem Sonderzug nach Düsseldorf abfährt. Dann holt die Syrerin mit den grauen Haaren einen zerknitterten Zettel aus ihrer Ledertasche. Eine Anlaufbescheinigung für München – sie darf bleiben.

Mitternacht am Hauptbahnhof. Die Führungsstelle zählt 11 256 neue Migranten. Die Excel-Liste mit den Vormeldungen für Montag füllt sich weiter.

Simon Hegewald

Migranten bei ihrer Ankunft am Münchener Hauptbahnhof.



Schengenevaluierung 2015

Während sich für den Großteil der Bundespolizei Anfang Juni alles um den G7-Gipfel drehte, war man am Frankfurter Flughafen auch noch mit einem anderen Thema intensiv beschäftigt. Am 15. und 16. Juni 2015 fand dort eine Schengenevaluierung (kurz: Scheval) im Auftrag der EU-Kommission statt. Keine leichte Aufgabe für Kontrollbeamte und Gruppenleiter. Für die kompakt berichtet Lars Kitschke, wie er die Evaluierung erlebte.

25

Alles begann an einem trübten Novembertag 2014. Im Dienstunterricht erwähnte unser stellvertretender Dienstgruppenleiter zum ersten Mal die Schengenevaluierung. Mir ging es so wie den meisten anderen im Raum: Mir standen drei Fragezeichen auf der Stirn, denn die letzte Evaluierung in Deutschland hatte vor fünf Jahren stattgefunden und die meisten von uns waren damals noch in anderen Bereichen der Bundespolizei tätig oder befanden sich noch in der Ausbildung. Nachdem man uns über den Umfang der geplanten Evaluierung und die Konsequenzen eines Nichtbestehens aufgeklärt hatte, hofften wohl auch schon die Ersten, dass dieser Kelch an uns vorübergehen möge. Es

folgte eine Bestandsaufnahme, in der das Fachwissen eines jeden Einzelnen überprüft wurde. Das Ergebnis der ersten Überprüfung war sehr ordentlich und man konnte darauf aufbauen.

Scheval – was steckt dahinter?

Bei der Schengenevaluierung handelt es sich genau genommen um ein Audit. Es geht darum zu überprüfen, ob die Mitgliedsstaaten schengenkonform arbeiten, das heißt den Schengener Besitzstand (zum Beispiel den Schengener Grenzkodex) anwenden. Die Konsequenzen aus einem schweren Mangel bei Kon-

trollen an der Außengrenze sehen als finalen Schritt die Wiedereinführung von Grenzkontrollen an den Binnengrenzen vor. Zuvor sind als minder schwere Maßnahmen die Erstellung eines Aktionsplans zur Abstellung der festgestellten Mängel und Re-Audits¹ vorgesehen. Wie man sieht, hätte ein Scheitern also gewaltige Auswirkungen. Jedem von uns war recht schnell klar, dass jeder Einzelne gefragt sein wird.

Das Training

Kurz nach dem Jahreswechsel ging es dann mit den Vorbereitungen in die Vollen. Die Hauptlast trugen die Multiplikatoren Grenzpolizei und die

„Schengenevaluierung“

Hauptinstrument sind Vor-Ort-Besuche durch Sachverständigengruppen in den einzelnen Schengen-Staaten. Diese können auch unangekündigt erfolgen. Die Sachverständigengruppen setzen sich aus Vertretern der Schengen-Mitgliedsstaaten und der Europäischen Kommission zusammen. Sie fassen die Ergebnisse der Vor-Ort-Besuche in Berichten zusammen. Bei Mängeln können die Schengener Mitgliedsstaaten im Rahmen eines Ratsbeschlusses anschließend konkrete Empfehlungen an den evaluierten Schengen-Staat richten. Der betroffene Staat muss dann Maßnahmenpläne erstellen und über deren Umsetzung regelmäßig berichten.



¹ Geregelt in der VO (EU) 1051/2013.

Urkundenfachkräfte. Sie hielten einen Dienstunterricht nach dem anderen, um das Wissen jedes Mitarbeiters auf den aktuellen Stand zu bringen. Im April ging dann die Plattform LIES (Länderspezifisches Informations- und Erkenntnis-System) regional für Frankfurt – eine zentrale Wissensdatenbank im Intranet zu allem, was Grenzpolizei, Urkunden und Schengen betrifft – ans Netz.

Von Anfang an begleitete der Sachbereich Grenzpolizei (kurz SB 14) die Vorbereitungen zur Evaluierung. In regelmäßigen Abständen führten die Mitarbeiter des Sachbereichs Fachaufsichten in Begleitung von uns Gruppenleitern durch. So konnten wir manche Unsicherheit gleich anpacken und auch Missverständnisse ausräumen. Im Monat Mai machte sich dann langsam eine Art Erschöpfung breit. Im Grunde wollte keiner mehr etwas von dem Thema hören, aber es wollte auch niemand in der eigentlichen Evaluierung versagen.

Der große Tag

Mitte Mai stand der Termin dann fest: Es sollte die Spätschicht am

15. Juni werden. Unsere Kontrollgruppe betreute die Prozessstelle „Busankunft Non-Schengen“. Diese hat neben konventionellen Grenzkontrollschaltern vier Spuren der teilautomatisierten Grenzkontrolle EasyPASS. EasyPASS war auch der Grund, weshalb die Sachverständigen diese Prozessstelle näher überprüfen wollten.

Gegen 16 Uhr war es endlich so weit. Die gesamte Delegation kam zu uns – und nicht, wie eigentlich erwartet, nur ein paar Experten. Sie verteilten sich auf die Grenzkontrollschalter, beobachteten die Abläufe und befragten die Mitarbeiter. Mir gingen alle möglichen Themen durch den Kopf, und so bemerkte ich die Prüferin aus Schweden fast gar nicht.

Nach ein paar einleitenden Fragen über den Ablauf in der Wache kam sie dann recht schnell auf ihr Schwerpunktthema, die grenzpolizeiliche Kontrolle von Kindern und Jugendlichen. Wichtig waren ihr die Schnittstellen. Ich erklärte die Zuständigkeiten und wie die praktische Zusammenarbeit mit dem Bereich Asyl, dem Jugendamt und dem Flughafenbetreiber Fraport AG aussieht.

Nach rund 40 Minuten war dann schon alles vorbei. Ich ging zu den Kontrollbeamten und fragte sie, wie es dort war. Alle lächelten und waren sich einig, dass die eigentliche Evaluierung der einfachste Part der letzten sechs Monate war. Es gab zwar zum Teil Verständigungsprobleme, da nicht alle von uns fließend Englisch sprachen, doch im Zweifelsfall ging es eben auch mit Händen und Füßen.

Viele Dinge waren bereits vor der Schengenevaluierung auf den Prüfstand gekommen. Bestimmte Prozesse wurden überarbeitet, das LIES Frankfurt wurde durch den SB 14 entwickelt und im Intranet eingestellt. Im Herbst wird eine flächendeckende Ausstattung mit der neuesten Generation in Sachen Urkundenkontrolltechnik „Regulas“ erfolgen. So bleibt am Ende viel Positives, das es nun zu bewahren und fortzuentwickeln gilt.

*Lars Kitschke,
Christian Altenhofen*

Lars Kitschke ist Gruppenleiter in der Inspektion I am Flughafen Frankfurt/Main und erlebte die Scheval hautnah.



Foto: Bundespolizei



Personal & Haushalt

Der Spagat zwischen Beruf und Familienleben als Seelsorger

Pfarrer Derik Mennrich, genauer Oberpfarrer Mennrich, ist seit etwa einem Jahr Seelsorger bei der Bundespolizei. Als solchen kannte ich ihn bereits aus vielen dienstlichen Begegnungen. Kaum ein größerer Einsatz, kaum eine wichtige Besprechung, bei dem/der er nicht dabei ist. Aber nicht nur das: ein Nachtdienst im Hamburger Hauptbahnhof, ein Wochenende bei der Beweis- und Festnahmehundertschaft (BFHu) in Uelzen oder ein Einsatz in Körperschutzausstattung mit der Mobilen Kontroll- und Überwachungseinheit (MKÜ) auf der Reeperbahn. Er ist präsent und das kommt bei der „Familie Bundespolizei“ an. Aber kommt das überall an und wie sieht seine Familie sein Engagement?

40 Minuten hatte das Navi für den Weg von Hannover zum Pfarrer errechnet. 40 Minuten, in denen ich mir nochmal die Fragen für das Gespräch durch den Kopf gehen lassen kann. Ein Treffen mit einem kirchlichen Seelsorger – und das mit mir als Atheist.

Die Straßen werden immer schmaler, und auf den letzten Kilometern halte ich mehrfach an, um nachzuschauen. Ich glaube, ich habe mich verfahren. Kommt hier wirklich noch was? Dann plötzlich und unerwartet bin ich am Ziel. Ein Einfamilienhaus in einer Sackgasse in einem kleinen

Dorf. Vor dem Haus eine große grüne Wiese mit einem Klettergerüst, einer Rutsche und einem Planschbecken. Hier wohnt also unser Pfarrer.

Pfarrer Mennrich empfängt mich am letzten Tag vor seinem Urlaub freundlich, und das, obwohl ich mich



Foto: Ronny von Brasinski

Familie Mennrich im Garten ihres Hauses in der Nähe von Celle. V.l.n.r.: Ehefrau Caroline, die Töchter Dorete und Mineke, Pfarrer Mennrich.

leicht verspätet habe. Er ist ein großer, schlanker, sehr freundlicher und dem ersten Anschein nach zurückhaltender Mann. Nach der kurzen Begrüßung bittet er mich ins Haus, genauer ins Esszimmer.

Neben seiner Frau Caroline warten dort schon die beiden Töchter Dorete (13), Mineke (3) und die Schwiegermutter an der reichlich gedeckten Kaffeetafel auf mich. Die Rahmenbedingungen stimmen also schon.

Der Weg vom Gemeindepfarrer zum Seelsorger der Bundespolizei

Pfarrer Mennrich erzählt mir, dass es eine bewusste Entscheidung für ihn war, zur Bundespolizei zu gehen. Bereits seit seiner Jugend ist er in der Freiwilligen Feuerwehr engagiert. Zunächst als Feuerwehrmann und später auch als Notfallseelsorger. Dadurch kam er immer wieder mit der Bundespolizei in Kontakt. Und auch in seiner Examensarbeit befasste er sich schon mit dem Thema „Umgang von Einsatzkräften mit dem Tod“.

Dennoch führte ihn der Weg zunächst in eine Gemeinde. Nach acht Jahren als Gemeindepfarrer in Bardowick bei Lüneburg suchte er jedoch nach einer neuen Herausforderung. Durch einen Informationsstand der Bundespolizeiseelsorge auf dem Kirchentag in Hamburg 2013 wurde er wieder auf die Bundespolizei aufmerksam. Im gleichen Jahr folgte dann die Bewerbung bei der Bundespolizei.

„Kein Selbstläufer“, wie der 40-Jährige anmerkt. Das Interesse an der Stelle war hoch. So musste er sich gegen eine zweistellige Bewerberzahl durchsetzen. „Aber die Ausschreibung passte wie die Faust aufs Auge“, so Pfarrer Mennrich. Die Konsequenz war, dass er die Stelle auch bekam.

„Manchen Monat bin ich froh, wenn ich in meinem Bett schlafen kann.“

Seit Juni 2014 ist er nun für zunächst sechs Jahre evangelischer Seelsorger in der Bundespolizei. Und

wenn man seine Frau Caroline fragt, dann war es die richtige Entscheidung. „Es ist zweifellos eine Tätigkeit, die von der Gemeindearbeit abweicht, ihm aber wie auf den Leib geschnitten ist.“

„Als Familie des Gemeindepfarrers mussten wir in einem Pfarrhaus wohnen, und mein Mann war immer ansprechbar. Ob Urlaub oder Familienfeier – es konnte immer sein, dass wir im Pfarrhaus Besuch bekamen und mein Mann losmusste. Auch hat er zwar zu Hause gearbeitet, aber war dann mit den Gedanken auch immer bei der Arbeit. Oft bis spät in die Nacht. Das alles kommt zwar heute auch vor, aber es ist deutlich seltener der Fall.“

„Eine Trennung von Freizeit und Beruf als Gemeindepfarrer gibt es nicht“, resümiert die 40-Jährige.

„Papa ich brauche Dich hier!“

Pfarrer Mennrich bestätigt dies. „Jetzt bin ich viel auf der Straße oder auf der Autobahn“, sagt er. „Das war in der Gemeinde auch anders, da war

ich fast nur in der Gemeinde. Manchen Monat bin ich froh, wenn ich in meinem Bett schlafen kann. Im Juni war ich nur zwei Tage zu Hause, und nach meinem Urlaub bin ich von Montag bis Mittwoch in Bovenden zu einer kirchlichen Tagung, Donnerstag habe ich Gespräche in Hamburg, Freitag bin ich in Berlin. In der Folgeweche bin ich ...“ – „Und Ihre Kinder?“, unterbreche ich ihn.

„Die brauchen mich natürlich auch“, sagt der gebürtige Lüneburger nachdenklich. „Die kleine Tochter fragt dann schon mal: Musst Du wieder los? Und auch die 13-Jährige sagt: Papa, ich brauche Dich hier. So schön es ist, dass ich ihnen fehle, so schwer fällt es einem, in diesem Moment zu gehen. Aber dafür nehme ich mir dann auch bewusst Zeit nur für meine Kinder und mache mit ihnen zum Beispiel mehrtägige Ausflüge. Aber es ist nicht nur die Zeit mit meinen Kindern. Wir haben jetzt ein Haus mit Garten, und auch die alltäglichen Dinge wie einkaufen, Elternabende oder die Termine der Kinder sind unter einen Hut zu bringen.“ Ohne seine Frau könnte er seinen Beruf in der jetzigen Form nicht ausüben. „Dass es so extrem wird, hätten wir nicht gedacht“, pflichtet sie ihm bei.

„Ich werde gebraucht!“

„Mir ist das, was ich mache, wichtig. Ich habe in meiner Funktion Zugang zu allen Ebenen und unterliege beispielsweise nicht dem Legalitätsprinzip. In meinem ersten Jahr habe ich regelmäßig die Inspektionen und jedes noch so kleine Revier in meinem Bereich mindestens einmal besucht. Mein Anspruch ist es, die Praxis zu kennen. Wenn ich in Hamburg einen Nachtdienst mache, dann kann ich auch eine Meinung dazu haben. Wenn ich nicht mitlaufe, bekomme ich keine Einblicke und die Menschen werden sich mir gegen-

über auch nicht öffnen. Nach einem Jahr kann ich sagen: Ich bin keine Randfigur mehr und ich werde gebraucht. Das hätte ich anfangs nicht gedacht.“

Das Thema „Seelsorge von Einsatzkräften“ hat Pfarrer Mennrich, wie eingangs erwähnt, bereits in seiner Tätigkeit als nebenamtlicher Feuerwehrseelsorger beschäftigt. In die Polizeithemen, insbesondere im Bereich der Berufsethik und der polizeispezifischen Seelsorge, musste er sich trotzdem erst einarbeiten und in seine neue Funktion hineinwachsen. „Mir werden keine Steine in den Weg gelegt und ich merke, dass es Interesse an meiner Arbeit gibt.“

Schulterstücke spiegeln den Gehaltszettel wider, aber nicht die Funktion.

„Gibt es auch kritische Punkte?“, will ich wissen. „Ja, die gibt es. Oftmals ist Führung ein großer Kritikpunkt. Das erlebe ich bei der Bundespolizei jedoch nicht. Hier wird sehr professionell und mitarbeiterorientiert geführt. Als Beispiel hierfür kann ich einen HOGESA-Einsatz in Hannover im letzten Jahr nennen. Hier durfte ich nach dem Einsatz an einer Feedbackrunde teilnehmen und war überrascht über die Ehrlichkeit und Kritikfähigkeit der Beteiligten. Das erlebt man nicht überall.“

Auch die Identifikation über die Schulterstücke betrachtet er als bedenklich. „Sie spiegeln nur den Gehaltszettel wider, nicht aber die Funktion. Dadurch wird viel Frust erzeugt. Das könnte man leicht ändern. Wenn ich im Einsatz bin, dann trage ich meine Weste mit dem Aufdruck „Seelsorger“. Das ist es doch, was interessiert – und nicht das, was ich verdiene!“, so Pfarrer Mennrich.

Zum Schluss will ich noch erfahren, wie der Pfarrer seine Erlebnisse verarbeitet und entspannt. „Zur Verarbeitung nutze ich das Angebot von Gruppengesprächen. Entspannen hingegen kann ich im Kreise meiner Familie. Oft nutze ich das Rad für meinen Weg zum Dienst. Dann kann ich mich schon auf den Dienst einstellen und auf dem Heimweg abschalten. Außerdem genieße ich hier die absolute Ruhe.“

Nach fast drei Stunden endet unser Gespräch, und für Pfarrer Mennrich beginnt der Urlaub.

Ich bin dankbar für den Einblick in das Leben eines Seelsorgers der Bundespolizei. Ein Leben, das wohl nur die wenigsten von uns kennen.

Ronny von Bresinski



Pfarrer Mennrich im Einsatzraum: Hier beim „Tag der Patrioten“ am Hamburger Hauptbahnhof am 12. September 2015.

Foto: Ronny von Bresinski



Foto: Michi Frauenkron

5

Fragen an ...

Katharina
Johannsen

Katharina Johannsen arbeitet seit 15 Jahren bei der Bundespolizei. Von 2000 bis 2003 hat sie eine Ausbildung zur Verwaltungsfachangestellten absolviert. Über die Stationen Neustadt in Holstein und Cuxhaven kam sie im Jahr 2008 zur Bundespolizeiakademie nach Lübeck. Seitdem arbeitet sie dort im Vorzimmer der evangelischen Seelsorge. Sie ist verheiratet und hat eine Tochter.

1. Was schätzen Sie bei der Bundespolizei am meisten?

An der Bundespolizei schätze ich vor allem den freundlichen und wertschätzenden Umgangston untereinander. Da ich eine kleine Tochter habe, freue ich mich auch, dass bei der Bundespolizei die Vereinbarkeit von Beruf und Familie großgeschrieben wird. So kann ich beides – Beruf und Familie – perfekt aufeinander abstimmen.

2. Was schätzen Sie bei der Bundespolizei am wenigsten?

In vielen Dingen sind wir zu engstirnig. Mehr Flexibilität in unserem Handeln würde uns allen gut zu Gesicht stehen.

3. Was war Ihr bisher schönstes Erlebnis im Dienst?

Besonders gern erinnere ich mich an einen Gemeinschaftstag im Mai 2010. Aufgrund der räumlichen Nähe (die Büros der evangelischen Seelsorge und Teile des Lehrbereichs Aus- und Fortbildung liegen auf einem Flur) führten wir diesen Tag gemeinsam mit einem Teil der Kollegen des Lehrbereichs durch. Dabei habe ich meinen heutigen Ehemann näher kennengelernt; es hat gleich auf Anhieb gefunkt. Am 20. Dezember 2012 haben wir dann geheiratet.

4. Was war das Schlimmste, was Sie im Dienst erlebt haben?

Schlimme Erfahrungen sind mir bisher im Dienst glücklicherweise erspart geblieben. Für mich war das Jahr 2007 nicht so schön, da ich nach meiner Rückkehr nach Neustadt wegen einer fehlenden Planstelle Zukunftsängste hatte. Das hat sich am Ende aber Dank des damaligen evangelischen Oberpfarrers F.-W. Seeliger und der Stelle in Lübeck doch noch zum Guten gewendet.

5. Was wäre Ihre erste Amtshandlung, wenn Sie heute zur Präsidentin der Bundespolizei ernannt würden?

Ich würde mich dafür stark machen, dass das oft zitierte Prinzip von Eignung, Leistung und Befähigung auch wirklich praktische Anwendung findet und nicht nur auf dem Papier existiert. Gerade in diesem Bereich sehe ich einen enormen Verbesserungsbedarf bei der Bundespolizei. Wer gut arbeitet und Leistung bringt, sollte dafür auch belohnt werden. Das ist leider nicht immer der Fall.

Das Interview führte Torsten Tiedemann.



Portrait

Pfarrer mit Leib und Seele

Christian Preis ist katholischer Pfarrer in der Bundespolizei. Er ist Pfarrer mit Leib und Seele und gewährt uns einen Einblick in sein Privatleben, erzählt von seinen Erlebnissen in der Seelsorge bei der Bundespolizei, von seinem ehrenamtlichen Engagement im Hospiz und von seinem Rückzugsraum Garten. Wir sind bei ihm zu Besuch in Flörsheim am Main.

Nach ein paar SMS hin und her steht die Einladung. Ich kenne unseren Pfarrer Christian Preis von etlichen dienstlichen Begegnungen. Besuche auf der Dienststelle und Einsätze haben uns gelegentlich zusammengebracht. Doch heute ist es ein etwas anderes Aufeinandertreffen. Für die Leser der *kompakt* will ich den Menschen Christian Preis besuchen. Ich möchte Persönliches von ihm erfahren, will wissen, was es für ihn bedeutet, Seelsorger für Polizisten zu sein.

Christian erwartet mich bereits an der Hofeinfahrt vor seinem Haus in der Flörsheimer Hauptdurchgangsstraße. Er winkt mich in den Hof und

begrüßt mich freundlich. „Schön, dass du da bist“, sagt er und öffnet die Tür zu seiner Wohnung. Der nahbare Priester hatte mir bereits vor längerer Zeit das vertraute „Du“ angeboten. Ich hatte gern angenommen. „Herzlich willkommen. Komm' rein. Trinkst du Kaffee oder Wasser?“

Wie lebt ein Pastor? Wie ist er eingerichtet? Durch Flur und Küche gehen wir direkt auf die Terrasse.

Unser Gespräch wird jäh von ziemlich lautem Fluglärm unterbrochen. „Neue Landebahn Nord. Bei Ostwind. Alle 90 Sekunden“, so lautet die plausible Erklärung für die Ruhestörung. Ostwind sei aber gottlob eher selten,

relativiert er und präsentiert mit Stolz seinen Garten. „Hier arbeite ich jeden Tag eine Stunde lang. Dann wird es nie zu viel mit der Gartenarbeit“, erklärt der Hobbygärtner. Alle Nadelhölzer habe er entfernt, als er das Elternhaus seiner Mutter übernommen hat. „Ich habe dann die Flächen so bepflanzt, dass ich mit den Jahreszeiten leben kann. Ich empfinde es als sehr angenehm, zusammen mit und in der Natur die Jahreszeiten zu erleben“, sagt Christian an diesem heißen Sommertag und bietet die schattige Ecke auf der Terrasse als Sitzgelegenheit an. Wir trinken ein kühles Wasser und beginnen ein lockeres Frage- und Antwortgespräch.



Foto: Rudolf Höser

In diesen Webrahmen fügen Christa Hofmann vom Hospiz „Lebensbrücke“ und Pfarrer Christian Preis einen Lebensfaden für jeden Verstorbenen ein. „Christian ist für uns ein unverzichtbarer Helfer“, sagt Christa Hofmann.

Die üblichen Fragen zum Lebenslauf können wir überspringen. „Auf dem Zettel steht alles, was du wissen musst“, sagt er und reicht mir das Papier. Er ist hier geboren, nebenan aufgewachsen. Dass ein Priester in seinem Geburtsort wohnen kann, ist eher selten. „Ich habe und genieße dieses Glück“, sagt der Flörsheimer und lobt die zentrale Lage: 30 Minuten bis nach Frankfurt, ebenso schnell nach Mainz. Das bringt Vorteile. Christian Preis hat viel im Rhein-Main-Gebiet zu tun. Seine Dienstreisen gehen aber auch weiter in den Bereich der Bundespolizeidirektion Koblenz hinein. Sie führen ihn sowohl in das nordhessische Kassel als auch in das römische Trier.

Dass er von 1987 bis 1990 Elektro- und Nachrichtentechnik studiert hat, das wissen nur die wenigsten bei der Bundespolizei. „Ich habe danach vier Jahre lang als Diplom-Ingenieur

(BA) bei Bosch in Stuttgart gearbeitet“, verrät er. Doch auf Dauer waren seine theologischen Ambitionen stärker und so trat er am 1. Oktober 1994 in das Priesterseminar ein.

Christian erzählt von seiner Zeit als Militärseelsorger in Fritzlar. Er sei heute sehr froh, als Pfarrer bei der Bundespolizei Dienst leisten zu können. „Der harte Berufsalltag der Polizisten macht eine seelsorgerische Begleitung notwendig. Und sie wird sehr gut in Anspruch genommen, was mich natürlich freut und bestätigt“, resümiert er. Die Bedeutung der Seelsorge in der Bundespolizei wird weiter steigen, weil die Belastungen der Einsatzkräfte immer stärker werden.

Er schaut auf die Uhr und mahnt unseren Gang zum Hospiz an, wo er ein und aus geht. Wir durchqueren weitere Räume im Erdgeschoss seines Hauses. Da steht ein Klavier.

„Da spiele ich noch manchmal abends um elf. Das stört ja hier niemanden. Zuweilen beginne ich tief in Moll und ende mit meiner Musik bei einem schwungvollen Walzer.“ Hier steht auch ein alter, dunkler Schrank mit offensichtlich antiquarischen Büchern. Christian zeigt mir eine Bibel aus dem Jahr 1703. Ich traue mich kaum, sie anzufassen. Im Büro stehen Stühle aus Familienbesitz. Die habe er selbst restauriert, verrät er und fügt hinzu, dass er gerne Gesellschaftsspiele mit Bekannten spielt. In den Tisch ist ein großes Schachbrett eingelassen.

Besuch im Hospiz „Lebensbrücke“

Wir gehen wenige hundert Meter und erreichen das Hospiz „Lebensbrücke“. Ein Weg, den Pfarrer Christian Preis oft geht. Ein Weg,

den er auch gern, weil mit Überzeugung geht. Ein Weg, der aber auch ins Ungewisse führt und ihn zuweilen in schwierige Situationen bringt. Christa Hofmann leitet das Haus mit zwölf Plätzen. Christian traf im Jahr 2009 zum ersten Mal mit ihr zusammen. Damals kam Christa vom Hospizverein und begleitete Christians Mutter bis in den Tod.

„Ich kann ihn jederzeit anrufen. Er ist sofort zur Stelle, wenn wir ihn brauchen und er zu Hause ist.“ Das sei ein gutes und beruhigendes Gefühl. „Sich so sehr auf jemanden verlassen zu können und zu wissen, dass er da ist, wenn Gäste im Hospiz einen Geistlichen brauchen, das ist wunderbar“, sagt Christa Hofmann und schaut unseren Pfarrer dankbar an. Hier stimmt die Chemie; da sitzen zwei Menschen, die sich auch ohne Worte verstehen, wissen, was sie voneinander zu halten haben.

Er habe ein sehr natürliches Verhältnis zum Tod, sagt Christian.

Er gehöre zum Leben. Gleichwohl lassen ihn die fremden Schicksale nicht unberührt. „Insbesondere dann, wenn ich einen jungen Menschen sterben sehe, geht mir das unter die Haut“, gesteht er. Offensichtlich denkt er dabei an Menschen hier im Haus. Der Blick wandert zu Christa Hofmann. Sie sehen sich an. In ihren Gesichtern spiegeln sich Schicksale wider. Wortlos.

Doch gestorben wird auch bei der Bundespolizei. Das Überbringen von Todesnachrichten ist immer eine schwierige Angelegenheit. „Besonders belastend für alle sind Suizide von Kollegen. Das nimmt auch mich extrem mit. Diese Gespräche gehören sicherlich zu den schwierigsten. In der Bundespolizei, aber natürlich grundsätzlich überall.

Als die schönsten Erlebnisse während der bisher rund sechs Jahre im Dienst der Bundespolizei bezeichnet Christian Preis die Begegnungen während der berufsethischen Lehr-

gänge. „Hier kommt man sich ungezwungen näher. Viele sind dann bereit, offen zu reden, Lasten loszuwerden.“

Trotz aller Belastungen und der weiten Wege in seinem Zuständigkeitsbereich möchte Pfarrer Christian Preis am liebsten auf Dauer im Dienst der Bundespolizei bleiben.

Seelsorge in der Bundespolizei sollte sich seiner Meinung nach auch künftig immer zentral am Menschen ausrichten, weniger an den Vorschriften. „Der Mensch sei stets der Mittelpunkt. Nicht nur Mittel. Punkt.“ Das sei doch ein schönes Schlusswort, meint Christian. Dem ist nichts hinzuzufügen.

Rudolf Höser

33



Christian Preis

Geburtsjahr: 1960
Geburtsort: Flörsheim am Main
Kindheit: Hochheim am Main

1979	Abitur
bis 1986	Studium katholische Theologie in Mainz und Freiburg im Breisgau
1984	Studienabschluss als Diplom-Theologe
1987 bis 1990	Studium Elektro-/Nachrichtentechnik in Stuttgart
01.10.1994	Eintritt in das Priesterseminar Rottenburg
1995	Diakonweihe in Stuttgart; danach Diakonjahr in Heilbronn
06.07.1996	Priesterweihe in der Basilika zu Ulm-Waiblingen; danach Vikar in Fellbach im Remstal
01.09.1998	Eintritt in die katholische Militärseelsorge als Standortpfarrer in Fritzlar
November 2003 bis April 2004	katholischer Militärgeistlicher GEKON KFOR in Prizren (im Kosovo)
ab 01.10.2004	Standortpfarrer in Mainz, Wiesbaden, Frankfurt, Darmstadt und Speyer; zugleich Dienststellenleiter in Diez
seit 01.04.2009	Pfarrer in der Bundespolizei

Recht & Wissen

Foto: privat

Damals: Eine der ersten Frauen im gehobenen Verwaltungsdienst

Erinnerungen: Kristin Schunk ist als eine der ersten Verwaltungsbeamtinnen im gehobenen Dienst in den damaligen Bundesgrenzschutz (BGS) eingestellt worden. Ihren „Kampf“ in der Männerdomäne hat sie 1977 aufgenommen. Beenden wird sie ihn wohl erst mit ihrer Pensionierung im November 2019. Heute ist Kristin Schunk als Sachbereichsleiterin 23 für den Standortservice bei der Bundespolizeidirektion Koblenz verantwortlich. Neben zwei Frauen hören auch sieben Männer auf ihr Kommando.

Sie brach damals in eine Männerdomäne ein und bekam das auch zu spüren. Als eine der ersten Frauen kam das 23 Jahre junge und attraktive Fräulein Kristin Dietrichs am 1. August 1977 zum damaligen Bundesgrenzschutz in den gehobenen nichttechnischen Verwaltungsdienst. Ihre Beschäftigung im BGS trat sie beim Einzeldienst im früheren Grenzschutzamt Braunschweig

an. „Das war für beide Seiten eine völlig neue Situation, die auch ein wenig mit Überforderung einherging“, erinnert sich Kristin Schunk. Und so waren die ersten Tage, Wochen und Monate geprägt von Neugier – auf beiden Seiten. „Klar, einerseits war ich noch ziemlich unsicher und vor allem unerfahren. Andererseits aber war ich sehr selbstbewusst und mit klaren Vorstellungen unterwegs. Es

prallten erst einmal zwei Welten aufeinander“, sagt Schunk und beginnt zu erzählen – „der Reihe nach“, wie sie vorschlägt.

Das Bundesverwaltungsamt in Köln war damals zentral für die Ausbildung im gehobenen nichttechnischen Verwaltungsdienst des Bundes zuständig. Absolventen konnten sich nach erfolgreicher Prüfung bei den Dienststellen

Ein Bild aus den Anfangsjahren: Als junge Frau brach sie damals in eine Männerdomäne ein.

des Bundes, also auch beim BGS, bewerben. Deshalb begann der berufliche Werdegang der 1954 geborenen Wolfshubergerin am 1. August 1974 mit der dreijährigen Ausbildung im gehobenen nichttechnischen Verwaltungsdienst des Bundes auch in Köln. Während der Ausbildung hatte die junge Regierungsinspektoranwärterin Bundes-, Landes- und Kommunalpraktika zu absolvieren und konnte so erste Erfahrungen in verschiedenen Behörden sammeln.

„Vor der Laufbahnprüfung gab es dann Stellenausschreibungen, auf die wir uns bewerben konnten. Die einzige Ausschreibung für den BGS, die auch weibliche Bewerber zuließ, kam vom Grenzschutzamt Braunschweig. Bei den alten BGS-Kommandos wurden wegen des Kombattantenstatus keine Verwaltungsbeamtinnen eingestellt“, erinnert sich Schunk.

Nach dem Erwerb der Laufbahnbefähigung wurde Frau Schunk als Sachbearbeiterin für das Haushalts-, Kassen- und Rechnungswesen zum Grenzschutzamt Braunschweig versetzt. „In dieser Zeit war ich mit einem Kollegen zur Waffenrevision im Bereich der ehemaligen Demarkationslinie unterwegs. Er gehörte dem mittleren Dienst an und musste demzufolge zum Kaffeetrinken in die Mannschaftskantine. Als Angehörige des gehobenen Dienstes sollte ich da nicht mit hin, sondern in das Offizierskasino. Aber ich war schon immer rebellisch: Wir gingen zusammen zu Tisch, also ging ich mit ihm in die Mannschaftskantine“, erzählt Kristin Schunk schmunzelnd. Sie war einfach nicht bereit, sich diesen überkommenen Konventionen zu unterwerfen.

Ähnlich war das bei der Unterbringung während der Fortbildung in Lübeck. „Die Männer waren alle in der Kaserne in der Ratzeburger Straße untergebracht. Fräulein Dietrichs im ‚vornehmen‘ Hotel Hubertus – abends hin, morgens zurück. Dass diese Umstände zu Diskussionen führten, ist doch klar. Die Verwaltung war völlig überfordert“, erzählt Schunk. „Wie kann eine Frau das überhaupt machen? Warum tut die sich das an? – Wegen solcher Fragen hatte sich Fräulein Dietrichs ständig zu rechtfertigen. Dabei war es im Umgang mit den Kollegen der Verbände ungleich schwieriger als mit den Kollegen des Einzeldienstes. „Dort herrschten die alten Strukturen. Im Einzeldienst war es unkomplizierter“, so Schunk. „Aber ich habe dort auch schöne Zeiten erlebt. Unter anderem immer dann, wenn die Männer aus dem ‚Nähkästchen‘ geplaudert haben.“



Kristin Schunk war 1977 eine der ersten Beamtinnen im gehobenen Verwaltungsdienst beim damaligen Bundesgrenzschutz. Heute ist sie als Sachbereichsleiterin für den Standortservice in der Bundespolizeidirektion Koblenz zuständig.

Im Rahmen einer Dienstreise hat sie dann ihren späteren Mann kennengelernt. Der BGS-Kollege Hans-Joachim, ein Polizeivollzugsbeamter, kam vom Flughafen Düsseldorf. Nach der Heirat ging es mit der Problematik „Frau im BGS“ wieder los. „Natürlich will man als Paar an einem Standort Dienst leisten.

Wo ist der gemeinsame Arbeitsplatz? „Ich war zu dieser Zeit bereits in Koblenz“, sagt Frau Schunk. Im Nachhinein betrachtet fühlte sie sich in einigen Situationen als Frau im BGS und als Ehepaar im BGS, wie sie formuliert, als „Nullserie“. Sie meint damit eine Art Vorreiter, weil sie sich stets behaupten und durchsetzen musste.

Als eines ihrer interessantesten Erlebnisse ihrer Dienstzeit bezeichnet sie die Aufbauphase nach der Grenzöffnung 1989. Von Koblenz aus unterstützte sie die Einrichtung der Außenstelle Berlin der Grenzschutzdirektion Koblenz in der Schnellerstraße, dem heutigen Sitz der Bundespolizeidirektion Berlin. Ihre Entscheidung, als Verwaltungsbeamtin in den „Moloch Bundesgrenzschutz“ einzusteigen, hat sie aber nie bereut. „Im Gegenteil. Ich würde das heute genauso wieder tun“, resümiert sie. Auf die Frage, ob sie denn mit ihrer Erfahrung nicht eine ideale Gleichstellungsbeauftragte sei, antwortet sie spontan: „Nie im Leben! Das wäre nichts für Mutter Schunk. Ich würde zu viel anecken, weil ich ständig und alles hinterfrage. Außerdem glaube ich, dass Frauen ihre Position als Frau heute zu sehr ausnutzen“, so Schunk.

In ihrer Freizeit geht sie mit ihrem inzwischen pensionierten Mann zweimal in der Woche tanzen. Dabei sind die Standard- und Lateintänze ihre Leidenschaft. Dass der Dienstherr die Gesunderhaltung heute so ernst nimmt, findet sie großartig. „Mitmachen“, empfiehlt sie allen.

Nach 45 Jahren und drei Monaten Beschäftigung im gehobenen Verwaltungsdienst des Bundes wird die einstige Vorreiterin im November 2019 in den Ruhestand treten. Auch dann wird wohl ihr Motto „Geht nicht, gibt’s nicht“ Gültigkeit behalten.

Ist die Bundespolizeiseelsorge noch zeitgemäß in einer multi-konfessionellen Gesellschaft?

Der Autor, Prof. Dr. Ralf Röger (von seiner Religionszugehörigkeit her Katholik), ist Inhaber einer Professur für Rechtswissenschaften am Fachbereich Bundespolizei der Hochschule des Bundes für öffentliche Verwaltung in Lübeck sowie Privatdozent mit Lehrauftrag für Staats- und Verwaltungsrecht an der Universität Köln. Eine umfassende rechtswissenschaftliche Untersuchung der hier nur kurz angesprochenen Themen findet sich in seinem Beitrag zur Festschrift 50 Jahre Bundespolizeiseelsorge: „Aktuelle staatskirchenrechtliche Problemfelder der Vereinbarungen über die Seelsorge in der Bundespolizei“

kompakt: Sehr geehrter Prof. Dr. Röger, wie erklärt es sich historisch, dass die Bundespolizei über eine eigene Polizeiseelsorge verfügt?

Prof. Dr. Ralf Röger: Die Seelsorge in der Bundespolizei bzw. früher im Bundesgrenzschutz ist historisch Teil der sogenannten „Anstaltsseelsorge“, die im Grundgesetz verankert ist.¹ Die Anstaltsseelsorge verpflichtet den Staat, den Religionsgemeinschaften dort ihre seelsorgerische Tätigkeit zu ermöglichen, wo der Staat besondere Gewaltverhältnisse begründet hat; z. B. im Heer, in staatlichen Krankenhäusern, in Strafanstalten oder in sonstigen öffentlichen Einrichtungen, in denen ein entsprechendes Bedürfnis besteht. Hintergrund ist die Tatsache, dass die in diesen Einrichtungen tätigen oder untergebrachten Beamten, Soldaten, Patienten oder Strafgefangenen aufgrund der besonderen Strukturen dieser Anstalten nicht am normalen religiösen Leben der Gemeinden teilnehmen können und daher auf eine staatlich unterstützte Anstaltsseelsorge angewiesen

sind. Dies traf über viele Jahrzehnte selbstverständlich auch auf den BGS zu, der paramilitärisch-truppenmäßig strukturiert war und im Wesentlichen über kasernierte Einheiten verfügte.

kompakt: Die heutige Bundespolizei ist aber doch keine „kasernierte Truppe“ mehr. Ist damit die Bundespolizeiseelsorge nicht überflüssig geworden?

Prof. Dr. Ralf Röger: In der Tat ist die Bundespolizei heute eine moderne, multifunktionelle Infrastrukturpolizei des Bundes; und die Bundespolizeibeamten sind grundsätzlich nicht mehr „kaserniert“ untergebracht – insbesondere nicht außerhalb des Dienstes. Sie hätten also grundsätzlich die Möglichkeit, die normale seelsorgerische Betreuung an ihren Wohn- oder Dienstorten in Anspruch zu nehmen. Nach meiner verfassungsrechtlichen Ansicht kann daher die „Anstaltsseelsorge“ im oben genannten Sinne heute nicht mehr als Grundlage einer Bundespolizeiseelsorge herangezogen werden.

Aber auch das Verfassungsrecht hat sich weiterentwickelt: Heute ist im Rahmen der sog. „Schutzpflichtlehre“ anerkannt, dass der Staat in seinem Zuständigkeitsbereich verpflichtet ist, durch Organisations- und Verfahrensgestaltung die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass der Einzelne seine grundrechtlich verbürgten Freiheiten auch verwirklichen kann. Die oftmals psychisch wie physisch außergewöhnlich belastenden Einsätze, die bei den Beamten ein gefestigtes ethisches Fundament voraussetzen und in ihren Wirkungen nur von einem mit dem Innenleben der Polizei vertrauten Seelsorger nachvollzogen werden können, gebieten es nach meiner Ansicht heute schutzpflichtrechtlich, den Beamten die Möglichkeit zur Inanspruchnahme entsprechend fachspezifischer Seelsorge seitens des Staates zu geben. Mit anderen Worten: Das verfassungsrechtliche Fundament der Bundespolizeiseelsorge ist ebenso wie die Bundespolizei selbst moderner geworden.

kompakt: Wie ist das staatliche Neutralitätsgebot mit der Tatsache zu vereinbaren, dass der Staat selbst Rahmenbedingungen für seelsorgereiche Tätigkeiten in der Bundespolizei schafft?

Prof. Dr. Ralf Röger: Seelsorgereiche Betreuung in der Bundespolizei ist ein staatliches Angebot an die Mitarbeiter – es besteht aber keinerlei Verpflichtung, dieses Angebot auch anzunehmen. Insofern ist auch streng zu unterscheiden zwischen der auf Freiwilligkeit beruhenden Inanspruchnahme (oder eben auch: Nichtinanspruchnahme) seelsorgereicher Leistungen und der eventuell verpflichtenden Teilnahme an dienstlichen Veranstaltungen. Findet beispielsweise bei der Bundespolizei ein Gottesdienst mit anschließender Vereidigung neu eingestellter Beamten statt, so ist die Teilnahme an der Vereidigung eine beamtenrechtliche Pflicht², die vorherige Teilnahme am Gottesdienst beruht hingegen auf Freiwilligkeit und kann dementsprechend auch ohne Verstoß gegen Dienstpflichten verweigert werden. Dies hat der Dienstherr in seinen entsprechenden Organisationsverfügungen auch eindeutig klarzustellen, damit es – gerade bei neuen und im Dienstrecht noch unerfahrenen Beamten – nicht zu Missverständnissen kommt. Auch muss nach meiner Ansicht der berufsethische Unterricht, der ja Teil der dienstlich verpflichtenden Ausbildung ist, religionsneutral gestaltet sein. Ich halte daher die derzeitige Regelung³, wonach dieser Unterricht „auf den Grundsätzen christlicher Lebensführung“ beruht, für nicht mehr zeitgemäß. Er sollte stattdessen auf den Grund-

Prof. Dr. Ralf Röger stellt sich den Fragen der **kompakt**-Redaktion

werten der freiheitlichen demokratischen Grundordnung unseres Grundgesetzes beruhen.

kompakt: Brauchen wir auch eine muslimische Seelsorge in der Bundespolizei?

Prof. Dr. Ralf Röger: Um das Ergebnis vorwegzunehmen: Ja! Während die christlichen Kirchen nach den vorliegenden Statistiken einen Mitgliederschwund zu verzeichnen haben, ist der Anteil der Muslime in Deutschland deutlich angestiegen. Und da sich gerade auch die Bundespolizei völlig zu Recht intensiv um Bewerber mit Migrationshintergrund bemüht, ist auch der Anteil der Muslime – auch wenn deren genaue Zahl nicht bekannt ist – in der heutigen Bundespolizei ein deutlich anderer als noch zu BGS-Zeiten. Allerdings darf bei der Forderung nach einer muslimischen Seelsorge nicht übersehen werden: Es bedarf eines von den Muslimen autorisierten und akzeptierten Ansprechpartners, mit dem der

Staat die Rahmenbedingungen und Inhalte dieser Seelsorge verbindlich abstimmen kann. Die Angehörigen des muslimischen Glaubens und seiner verschiedenen Strömungen in Deutschland müssen im Wege der Selbstorganisation diese Voraussetzung schaffen. Die Gründung des Koordinationsrates der Muslime in Deutschland als Beteiligter der vom Bundesministerium des Innern initiierten Islamkonferenz kann hier als erster wichtiger Schritt bewertet werden – auch wenn aktuell nicht übersehen werden darf, dass der Alleinvertretungsanspruch des Koordinationsrates nicht unumstritten ist.

kompakt: Herr Prof. Dr. Röger, vielen Dank für Ihre interessanten Ausführungen.

*Das Interview führte
Christian Then-Eck*

¹ Art. 140 GG i. V. m. Art. 141 WRV.

² Vgl. § 64 BBG: Eidespflicht. Verweigert der Beamte die Eidesleistung bzw. das Gelöbnis, so ist er nach § 32 Abs. 1 Nr. 1 BBG zu entlassen.

³ Gemäß des jeweiligen § 7 Abs. 1 der Vereinbarungen über die katholische und evangelische Seelsorge im Bundesgrenzschutz bzw. der Bundespolizei.

Zu guter Letzt

Zehn Jahre Bundespolizei

Ja, richtig gelesen. Auch wenn wir im Jahr 2011 bereits „60 Jahre Bundespolizei“ gefeiert haben, so ist der Name „Bundespolizei“ streng genommen erst zehn Jahre alt. Am 1. Juni 2005 erfolgte die Umbenennung des „Bundesgrenzschutzes“ (BGS) in die „Bundespolizei“.

Bereits

1972 konnte man dem § 42 des Bundesgrenzschutzgesetzes folgenden Satz entnehmen: „Er (Anmerkung *kompakt*: der Bundesgrenzschutz) ist eine Polizei des Bundes.“ Ab 1998 war der Schriftzug „Polizei des Bundes“ dann auch offiziell im Logo des BGS zu finden. Doch bis zur Umbenennung in „Bundespolizei“ sollte es noch weitere sieben Jahre dauern.

Die Umbenennung war eine notwendige Folge der geänderten und neu hinzu gekommenen Aufgaben des BGS. Bis zur Grenzöffnung 1989 war ohne Zweifel der Schutz der Grenzen der Schwerpunkt. Dies änderte sich jedoch nach der Wieder-

vereinigung. Neben der Übernahme der bahnpolizeilichen Aufgaben war der Bundesgrenzschutz fortan auch an vielen Flughäfen für die Luftsicherheit zuständig.

Während der Bürger die Präsenz an den Flughäfen gewohnt war, hörten die Kollegen am Bahnhof oft die Frage: „Was macht denn der Bundesgrenzschutz am Bahnhof?“ Die Erklärung war dann zwar einfach, jedoch nicht immer einleuchtend.

Am 1. Juni 2005 war es dann so weit. Der damalige Bundesinnenminister Otto Schily übergab seinerzeit das neue Dienststellenschild an die „Bundespolizeiinspektion Berlin-Ostbahnhof“. Durch die Umbenennung

wurden aus Bundesgrenzschutzämtern Bundespolizeiämter, aus der Grenzschutzdirektion die Bundespolizeidirektion und aus der Grenzschutzschule die Bundespolizeiakademie. Aber nicht nur die Dienststellenschilder und Briefköpfe änderten sich.

Auch der BUNDESGRENZSCHUTZ-Aufnäher über dem Bundesadler, umgangssprachlich auch „Genscherbogen“ genannt, verschwand und musste umgehend von den Uniformen entfernt werden. An Anekdoten in Bezug auf die Entfernung des Bogens von der Dienstkleidung mangelt es seither nicht. So wurde dieser beispielsweise nächtens im Streifenwagen mit einer Nagelschere abgetrennt. Nicht selten endeten solche

Durch die Umbenennung verschwand der Bundesgrenzschutzschriftzug, umgangssprachlich auch „Genscherbogen“ genannt, von der Uniform.

Versuche mit einem kaputten Hemd oder gar Finger. Einzelne Büros ähnelten in dieser Zeit einer Schneiderei.

Der 1. Juni 2005 war aber auch die Geburtsstunde der E-Mailadresse *@polizei.bund.de* und das Ende des Zusatzes „im

Bundesgrenzschutz“ in der Amtsbezeichnung.

Wer mit offenen Augen schaut, findet aber auch nach zehn Jahren noch Spuren des Bundesgrenzschutzes in Kleiderschränken und Liegeschäften. Und das ist auch gut so – ist er doch ein großer Teil unserer Geschichte.



Foto: Bundespolizei

Auch die Kennzeichen der Fahrzeuge mussten geändert werden. Aus dem Kürzel „BG“ für Bundesgrenzschutz wurde nach und nach das Kürzel „BP“ für Bundespolizei.

Ronny von Bresinski

39

Post aus dem Vatikan

Als wir diese Ausgabe planten kam in der Redaktion die Idee auf, den im Jahr 2013 zurückgetretenen Papst Benedikt XIV. um ein Grußwort zu bitten. Immerhin war er seit fast 500 Jahren der erste deutsche Papst, zudem kennt er die Bundespolizei. Leider hat sich unser Wunsch nicht erfüllt. Und dennoch: Post aus dem Vatikan bekommt man nicht alle Tage. Aber lesen Sie selbst ...





Spenden für Helfer in Not:

Bundespolizei-Stiftung

Sparda-Bank West eG

IBAN: DE51 3706 0590 0000 6836 80

BIC: GENODED1SPK

Die Spenden werden ausschließlich und unmittelbar zu mildtätigen Zwecken verwendet. Die Geldzuwendungen können zweckgebunden erfolgen.

Die Bundespolizei-Stiftung ist befugt, Spendenquittungen auszustellen.

Mehr erfahren Sie unter:
www.bundespolizei.de



BUNDESPOLIZEI